

Performative Mündlichkeitsnähe als Faktor für die Objektstellung im Mittel- und Frühneuhochdeutschen¹

Augustin Speyer, Göttingen

aspeyer@gwdg.de

1. Einleitung

Das heutige Deutsch gilt als eine Sprache mit verhältnismäßig freier Wortstellung.² ‚Frei‘ heißt in diesem Zusammenhang nicht, dass keine Beschränkungen herrschen, sondern, dass es nicht möglich ist, einen einzigen Faktor zu identifizieren, der die Wortstellung regelt, wie es beispielsweise im Englischen oder Französischen der Fall ist, wo die Konstituentenabfolge durch grammatische Regeln, letztlich durch Eigenschaften der zugrundeliegenden Struktur, strikt geregelt wird. Diese ‚Freiheit‘ gilt vor allem für das sogenannte Mittelfeld, da hier keine Einschränkungen syntaktischer Art absolute Geltung für sich beanspruchen (wie die für das Vorfeld geltende Beschränkung, dass normalerweise nur eine Konstituente dort stehen darf). Darum wird sich dieser Aufsatz ausschließlich mit der Stellung im Mittelfeld befassen.

Manche Konstituenten sind stellungsfester als andere. Verhältnismäßig variabel sind im heutigen Deutsch die Dativ- und Akkusativobjekte bei trivalenten Verben. Auf die relative Abfolge dieser Argumente konzentriert sich die Untersuchung in diesem Aufsatz, wie auch in früheren Arbeiten (Speyer 2011a; Speyer *inger.*; i.Vorb. a,b). Die vorliegende Studie nimmt sich jedoch nicht nur die relative Abfolge von Dativ- und Akkusativobjekt in früheren Stufen des Deutschen zum Thema, wie Speyer (2011a), wo gezeigt wurde, dass die früheren Sprachstufen sich eher durch mangelnde Variation der relativen Stellung auszeichnen, sondern sie versucht, die aufkommende Stellungsfreiheit im Mittel- und Frühneuhochdeutschen externen Faktoren zuzuordnen.³

Zurück zum Modernen Deutsch. Die Wortstellung richtet sich nach einer Vielzahl von Faktoren grammatischer, aber auch kognitiver und pragmatischer Natur.⁴ Der Eindruck der ‚freien‘ Wortstellung ergibt sich, wie oben angedeutet, dadurch, dass es nicht nur *strictu sensu* grammatische Faktoren sind, die die Abfolge bestimmen, sondern eben auch kognitive und pragmatische, die nicht grammatisch kodiert sind und darum bei einer rein auf die Form gerichteten Betrachtung keine Berücksichtigung finden. Eine Auflistung der wichtigsten in der Forschung diskutierten Faktoren, grob nach Kategorien geordnet, findet sich unter (1).

(1)

¹ Dieser Aufsatz geht auf eine Reihe von Vorträgen zurück, die ich zwischen März und November 2011 in Köln, Marburg und Göttingen gehalten habe. Ich danke den Zuhörern bei diesen Vorträgen für wertvolle Anregungen, insbesondere Magnus Birkenes, Jürg Fleischer, Wolfgang Klein, Jürgen Lerner, Julia Rothe, Manfred Sailer, Oliver Schallert und Markus Steinbach. Bei der Datensammlung im Mittelhochdeutschen hat mich Dietlinde Speyer maßgeblich unterstützt; auch hierfür an dieser Stelle vielen Dank. Ferner bin ich zwei anonymen Gutachtern für ihre Anmerkungen Dank schuldig. Für alle verbliebenen Unzulänglichkeiten ist der Autor verantwortlich.

² Man müsste korrekter von ‚Konstituentenabfolge‘ sprechen, da es um die Abfolge von Satzgliedern bzw. Konstituenten und nicht einzelner Wörter geht; der traditionelle Terminus ‚Wortstellung‘ wird hier aber beibehalten.

³ Diese Untersuchung hat eher den Charakter einer Pilotstudie, die allerdings schon recht suggestive Ergebnisse zeitigt. Diese Ergebnisse bedürfen aber noch der Validierung anhand größerer Textmengen, wie deutlich werden wird. Der Autor hofft, dieses Desiderat in Bälde im Rahmen eines Forschungsprojektes einzulösen. In diesem Rahmen sollen auch weitere relative Abfolgen – z.B. von Genitivobjekten in Relation zu Dativ- und Akkusativobjekten, sowie von Adverbien – untersucht werden.

⁴ Zu den Faktoren z.B. Behagel 1932; Lerner 1977; Lötscher 1981; Zubin und Köpcke 1985; Reis 1987; Fortmann & Frey 1997; Hoberg 1997; Musan 2002; Primus 2004; 2011.

A. Grammatische (syntaktische, morphologische und phonologische) Faktoren:

- A1: Subjekt vor Objekten
- A2: Dativobjekt vor Akkusativobjekt
- A3: Nominale Satzglieder vor präpositionalen Satzgliedern
- A4: Pronominale Satzglieder vor Satzgliedern mit lexikalischen Nomina
- A5: Kürzere Satzglieder vor längeren Satzgliedern („Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder“)⁵

B. Kognitiv-semantische Faktoren:

- B1: Belebter Referent vor unbelebtem Referenten
- B2: Referent mit höherer Empathie vor Referenten mit niedrigerer Empathie
- B3: Referent mit stärker ausgeprägter Agenshaftigkeit vor Referenten mit schwächer ausgeprägter Agenshaftigkeit
- B4: Agens / Patiens vor allen übrigen Rollen
- B5: Agens vor Patiens
- B6: Definiter Referent vor indefinitem Referenten⁶

C. Pragmatisch-informationsstrukturelle Faktoren

- C1: Alte Information vor neuer Information
- C2: Thema vor Rhema
- C3: Salientere Information vor weniger salienter Information
- C4: Kontrastfokus am Satz- bzw. Mittelfeldanfang

Für die folgende Untersuchung spielen vor allem drei dieser Faktoren eine Rolle, nämlich A2 – Dativobjekte stehen vor Akkusativobjekten –, B1 – belebte Referenten stehen vor unbelebten Referenten – und C1 – alte Information steht vor neuer Information. Der Einfachheit halber wird im Folgenden auf diese Faktoren als „Objektbedingung“ (für A2), „Belebtheitsbedingung“ (für B1) und „Bekanntheitsbedingung“ (für C1) referiert werden. Die Wahl der Objektbedingung als grammatischer Faktor ergibt sich direkt aus der Fragestellung dieser Studie. Ein Punkt, auf den wir in diesem Zusammenhang noch zu sprechen kommen müssen, ist, inwiefern dieser Faktor ein unabhängiger, eigenständiger Faktor ist, oder inwiefern er nur epiphänomenal ist. Die anderen Faktoren wurden u.a. deshalb gewählt, weil sie sich erstens leicht in den Texten eruieren lassen, zweitens, weil sie innerhalb ihrer jeweiligen Faktorenklasse von zentraler Bedeutung sind (z.B. lassen sich alle genannten kognitiv-semantischen Faktoren auf einen Faktor „prototypische Agenshaftigkeit“ zurückführen, der eng mit Belebtheit korreliert ist, s. Primus 2004; 2011), und drittens, weil sie operational leicht zu handhaben sind und nicht mit anderen Faktoren im Widerspruch stehen, wie z.B. bei B3 (aus Primus 2004) gegenüber B4 (aus Fortmann & Frey 1997) ersichtlich ist: Diese beiden Faktoren führen zu unterschiedlichen Serialisierungen. Ein offensichtlicher Kandidat, der die Bedingung leichter Operationalisierung ebenfalls *prima vista* erfüllt hätte, wäre B6, die Definitheitsbedingung, gewesen, da sie nachweislich im heutigen Deutsch eine gewichtige Rolle spielt (vgl. z.B. Reis 1987, Lenerz 2001), in Dialekten wie dem Bairischen vielleicht sogar einer der entscheidendsten Faktoren ist (vgl.

⁵ Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder (A5) wurde deshalb unter grammatische Faktoren eingestuft, weil es vermutlich ein prosodisch – und damit grammatisch – motivierter Faktor ist.

⁶ Die Definitheitsbedingung B6 wird oft mit informationsstrukturellen Faktoren korreliert, da z.B. definite Nominalphrasen in der Regel auf bekannte Bezugsgrößen referieren, während neue Referenten regulär mit indefiniten Nominalphrasen eingeführt werden. Streng genommen ist sie aber ein kognitiver Faktor – Definitheit kodiert semantische Merkmale wie eindeutige Identifizierbarkeit und Unikalität –, und der angedeutete Bezug zur Informationsstruktur ist epiphänomenal.

Weiß 2004:192f.). Ich habe diesen Faktor deshalb hier ausgeklammert, weil für zumindest das Althochdeutsche noch nicht abschließend geklärt ist, inwiefern die vorangestellten d-Pronomina tatsächlich schon als Artikel im heutigen Sinne fungieren. Eine weitere Frage, die in diesem Zusammenhang relevant erscheint, ist, ob die Definitheitsbedingung von der semantischen Definitheit oder der morphologischen definiten Markierung abhängig ist. Diese Frage wird zur Zeit untersucht und soll das Thema eines anderen Aufsatzes sein.

Die Faktoren insgesamt sind unterschiedlich gewichtet, wobei die genaue Interaktion noch ungeklärt ist (vgl. Zubin und Köpcke 1985, Müller 1999; Lenerz 2001). Offensichtlich ist jedoch, dass einzelne Faktoren miteinander in Konflikt geraten können. Welche Faktoren in solchen Fällen über andere die Oberhand gewinnen, ist kaum vorherzusagen; tatsächlich ist das im heutigen Deutsch offensichtlich variabel.

Dies wird durch Beispiel (2) demonstriert. Beispiel (2a) zeigt einen Satz, in dem die Belebtheitsbedingung erfüllt wird, ebenso die Objektbedingung. Die Bekanntheitsbedingung jedoch ist, wie aus dem mitgelieferten, kurzen Kontext ersichtlich, verletzt: Von Bäumen mit bemerkenswerten Gestalten, speziell den „Sieben Eichen“, war im vorigen Satz die Rede, sie sind somit salient, also prominent im Bewusstsein des den Diskurs verfolgenden Hörers oder Lesers. *Ihr Freund* hingegen ist neue Information, die eigentlich, nach der Bekanntheitsbedingung, hinten stehen sollte.

Der Satz (2b) ist hingegen ein Satz, in dem die Bekanntheitsbedingung erfüllt ist: Der Referent von *diese Mixtur* figuriert prominent im vorangehenden Satz, die Bekanntheitsbedingung ist also erfüllt. Die Objektbedingung und die Belebtheitsbedingung sind in diesem Satz hingegen verletzt.

- (2) a. (Das Beste am Wald sind interessante Baumgestalten, wie z.B. die „Sieben Eichen“.) Beim heutigen Spaziergang, zum Beispiel, hat Laura ihrem Freund die „Sieben Eichen“ gezeigt.
- b. (Dein Spezialgetränk aus Whisky, Himbeersirup und Fleischbrühe find ich nicht so überzeugend.) Biet diese Mixtur deinen Gästen ja nicht an!

Im heutigen Deutsch lässt sich aus dem Zusammenspiel der grammatischen Faktoren A1 bis A4 eine ‚normale Wortstellung‘ Subjekt – Dativobjekt – Akkusativobjekt – Präpositionale Ergänzungen ableiten (3a,b; s. Lenerz 1977; Höhle 1982). Diese Normalwortstellung zeigt sich daran, dass sie gegenüber Faktoren der B- und C-Gruppe relativ resistent ist. Abfolgen, die von der Normalwortstellung abweichen – wir könnten auch sagen: die gegen eine der grammatischen Bedingungen, insbesondere die Objektbedingung, verstoßen –, reagieren hingegen auf einmal empfindlich auf Faktoren der B- und C-Gruppe, wie (3a,b) zeigt: (3a), ein von der Normalwortstellung abweichender Satz, enthält einen Verstoß gegen die Bekanntheitsbedingung und ist deshalb als Antwort auf die oben angegebene Frage kaum akzeptabel, im Gegensatz zu (3b), in dem ebenfalls gegen die Bekanntheitsbedingung verstoßen wird, was aber nicht zur Inakzeptabilität der Antwort führt, da hier Normalwortstellung vorliegt. Man beachte ferner, dass in (2b) ebenfalls eine von der Normalwortstellung abweichende Abfolge vorliegt, die aber dadurch, dass die Bekanntheitsbedingung erfüllt ist, nicht als markiert empfunden wird.⁷

- (3) a. (Weißt du zufällig: Was hat Jörg dem Kassierer gegeben?)
Ich weiß, dass Jörg das Geld dem Kassierer gegeben hat.
- b. (Weißt du zufällig: Wem hat Jörg das Geld gegeben?)

⁷ Ich habe bewusst eingebettete Sätze als Testsätze gewählt, da es bei eingebetteten Sätzen natürlicher ist, in der Antwort auf eine solche Frage auch die nicht-fokussierten Konstituenten mitzäußern, während bei einem Hauptsatz als Antwort natürlicherweise nur das fokussierte Element realisiert wird. Die Sätze werden dadurch umständlicher, aber eben natürlicher, so dass Akzeptabilitätsurteile eher zu elizitieren sind.

Ich weiß, dass Jörg dem Kassierer das Geld gegeben hat.

Wir können vorläufig festhalten, dass mehrere Faktoren die Wortstellung im heutigen Deutsch steuern, dass aber informationsstrukturelle Faktoren wie die Bekanntheitsbedingung einen hohen Rang einnehmen.

Eine hier relevante Frage, die für die Einschätzung der diachronen Entwicklung eine gewichtige Rolle spielt, ist, inwieweit die oben genannten Beobachtungen Phänomene der mündlichen oder der geschriebenen Sprache sind. Das ist insofern eine zentrale Frage, als wir es bei historischen Texten notgedrungen mit Vertretern geschriebener Sprache zu tun haben. Wir dürfen erwarten (und im Laufe von Abschnitt 5 wird deutlich, dass diese Erwartung zutrifft), dass es kanalspezifische Unterschiede gerade hinsichtlich der Wortstellung gibt: Da im Mündlichen, im Gegensatz zum Schriftlichen, informationsstrukturelle Gegebenheiten auch prosodisch markiert werden können, erwarten wir, dass zumindest Faktoren der Gruppe C sich im mündlichen Diskurs weniger stark auf die Abfolge auswirken sollten, da die Kodierung informationsstruktureller Status auch ohne dieses Mittel gewährleistet werden kann. Die oben identifizierten Faktoren sind also, zumindest teilweise, typisch für schriftlichen Diskurs, insofern sind sie als Folie geeignet, wenn wir historische Texte heranziehen.

Ganz so einfach ist es aber nicht. Die Gepflogenheiten schriftlicher Textproduktion haben sich erst allmählich aus dem mündlichen Sprachgebrauch entwickelt und sich ab einem bestimmten Punkt davon abgekoppelt. Die Frage bei mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Texten ist, welchen Grad der Unabhängigkeit vom Mündlichen diese Textproduktion innehat. Wir stehen im hohen und späten Mittelalter am Beginn einer Prosatradition, die keine direkten muttersprachlichen Vorbilder hat und deshalb auf andere Prosatraditionen, namentlich die Lateinische, schielen muss, um eigene Muster zu entwickeln. Darum steht immer auch die Frage im Hintergrund, inwiefern die jeweiligen Autoren Zugang zu der lateinischen Prosatradition haben, sprich: ob sie humanistisch gebildet sind oder nicht. Je nach dem ergibt sich potentiell eine stärkere Nähe zum Mündlichen bei Autoren, die der lateinischen Tradition weniger stark exponiert sind.

Leitfragen nun, die sich für die sprachhistorische Forschung ergeben, sind: Ändert sich die Gewichtung der Faktoren im Laufe der deutschen Sprachgeschichte? Eine daraus resultierende, hier nicht verfolgte, aber für die weitere Forschung fruchtbare Frage wäre: Spielten in früheren Sprachstufen andere Faktoren eine Rolle, die heute nicht mehr wirksam sind und darum nicht identifiziert wurden? Bei der Frage der Gewichtung ergibt sich automatisch eine umfassendere Frage, nämlich: Wird die Wortstellung im Deutschen freier oder weniger frei? Und wenn wir von ‚dem Deutschen‘ reden, müssen wir uns gleichzeitig darüber klar sein: Reden wir vom gesprochenen oder dem geschriebenen Deutsch?

In den Abschnitten 2 bis 4 dieses Aufsatzes nähern wir uns dem Problem unter weitgehender Ausblendung der Überlegungen zur Mündlichkeit. Kapitel 2 untersucht die Abfolge von Objekten in den zwei großen mittelhochdeutschen Prosatexten, dem Prosa-Lancelot und den Predigten Bertholds von Regensburg. Dabei wird versucht zu zeigen, welche Faktoren im Mittelhochdeutschen relevant sind und ob da Änderungen gegenüber dem heutigen Zustand zu beobachten sind. Ein Exkurs in die Dichtung wird in Abschnitt 3 unternommen, bis sich Abschnitt 4 wieder den Unterschieden zwischen den beiden Prosaquellen zuwendet und mögliche Erklärungsmodelle vorstellt, die von philologischen Problemen mit dem Lancelot bis zu textsortenspezifischen Unterschieden reichen. Ein Erklärungsmodell, das dem Befund am besten gerecht wird, ist das Thema des 5. Abschnitts, nämlich die performative Mündlichkeitsnähe.

2. Abfolge von Dativ- und Akkusativobjekt in mittelhochdeutscher Prosa: *Berthold* und *Prosa-Lancelot*.

Die Erwartung bezüglich der Frage, ob die Wortstellung im Deutschen freier wird oder nicht, ist völlig klar: Die Wortstellung sollte im Verlauf der Sprachgeschichte eher fester werden. Dieser Trend ist insgesamt bei indogermanischen Sprachen zu beobachten: Die ‚klassischen‘ indogermanischen Sprachen wie Latein, Altgriechisch oder Sanskrit zeichnen sich durch eine außerordentlich freie Wortstellung aus – die aber, das sei nebenbei bemerkt, natürlich ebenfalls nicht willkürlich ist, sondern durch informationsstrukturelle Bedingungen, namentlich auch die Bekanntheitsbedingung, gesteuert wird (z.B. Panhuis 1982; Pinkster 1990; de Jong 1994; Speyer 2009). Dagegen haben moderne indogermanische Sprachen wie das Englische oder die romanischen Sprachen eher eine feste Wortstellung. In der Entwicklung vom Lateinischen zu z.B. dem Französischen oder Italienischen oder vom Altenglischen zum modernen Englisch lässt sich die Verfestigung direkt nachverfolgen. Warum soll das Deutsche diesem Trend nicht ebenfalls unterliegen?

Der mittelhochdeutsche Befund schließt diese einfache Annahme aus: Im Mittelhochdeutschen war zumindest die relative Stellung von lexikalisch realisierten Dativ- und Akkusativobjekten wesentlich fester als heute, ja nahezu rigid. Wie es mit anderen Wortstellungsregularitäten bestellt ist, werden weitere Forschungen zeigen müssen.⁸

In einem ersten Schritt betrachten wir mittelhochdeutsche Prosatexte, deren Auswahl zwar eingeschränkt ist, für die wir aber Faktoren, die bei gebundenen Texten maßgeblich sind, wie Reimzwang oder metrische Überlegungen, ausschließen können. Die gewählten Texte sind einige unter dem Namen Bertholds von Regensburg überlieferte Predigten (1- 15 in der Pfeifferschen Ausgabe), die aus dem 3. Viertel des 13. Jh. datieren (s. Schnell 1997; Neuendorff 2000), sowie in der Klugeschen Ausgabe die Seiten 1-231 des 1. Teils des *Prosa-Lancelot*, dessen Abfassung in der Mitte des 13. Jh. angesetzt wird (s. Hennings 2001; Rothstein 2007). Die Textprobe bei Berthold umfasst etwa 88.000 Wörter, die aus dem *Prosa-Lancelot* ca. 229.000 Wörter. Bereits die erste, grobe Auszählung der Sätze mit lexikalischem Dativobjekt und lexikalischem Akkusativobjekt im Mittelfeld in Tabelle 1 zeigt eine deutliche Tendenz.

Tabelle 1: Mhd. Prosatexte; Abfolge von Dativ- und Akkusativobjekt

	Dat > Akk	Akk > Dat	Gesamt	Anteil von Akk > Dat
Berthold	94	2	96	2 %
Prosalancelot	34	7	41	17 %
Zusammen	128	9	137	7 %

Bei Berthold finden wir nahezu kategorisch die ‚Normalabfolge‘ Dativ vor Akkusativ. Im *Prosa-Lancelot* finden wir deutlich mehr Verstöße gegen die Objektbedingung, zwei Beispiele finden sich unter (4).

- (4) a. Der ein bevalh den andern gott
(Lancelot 150,34)
+bel > +bel, alt > alt
- b. er macht ein zeichen dem wechtere mit dem schwert
(Lancelot 157, 16)
-bel > +bel, neu > alt

⁸ In Speyer (2011a; einger. a,b) wird dafür argumentiert, dass im Althochdeutschen die Wortstellung ebenfalls fest Dativ vor Akkusativ gewesen sein muss, obwohl es sich dort wegen der Natur der Quellen nicht so eindeutig sagen lässt. In der mittelhochdeutschen Periode haben wir erstmalig Quellenmaterial, das den Anforderungen für historische syntaktische Forschung entspricht (Prosa, keine Übersetzung, umfangreich).

Man beachte aber, dass die nichtgrammatischen Faktoren für die Stellungsabweichung offenbar nur eine untergeordnete Rolle spielen:⁹ In (4a) haben beide Referenten denselben Belebtheitsstatus, es handelt sich ferner in beiden Fällen um bekannte Referenten.¹⁰ In (4b) wird sowohl die Belebtheitsbedingung als auch die Bekanntheitsbedingung direkt verletzt.¹¹ Der unmittelbare Kontext ist wie folgt: Lancelot liegt vor der Burg Dolorose Garde. Auf dieser Burg ist ein Wächter, auf dessen Hornsignal hin (,Der wechter bließ zuhant ein horn‘, Lancelot 156, 19) ein Ritter aus der Burg hervorgeprescht kommt, den Lancelot im Zweikampf besiegt. Darauf bläst der Wächter wieder sein Horn, ein weiterer Ritter stürmt heraus, der von Lancelot besiegt wird, usw. Das wiederholt sich einige Male. Nach einem besonders harten Kampf zögert der Wächter, ein Hornsignal zu geben. Darauf fällt Satz (4b): Lancelot signalisiert dem Wächter, er möge doch endlich einen weiteren Ritter ausschicken. Dass Lancelot Zeichen gibt, ist ein neues Konzept. Wir können also nicht sagen, dass sich im Prosa-Lancelot die für das heutige Deutsch angesetzte Wortstellungsfreiheit schon abzeichnet. Der Befund, dass der Lancelot von Bertholds Gebrauch doch recht stark abweicht, ist jedoch erklärungsbedürftig, worauf wir in den Abschnitten 4 und 5 zurückkommen werden. Davon abgesehen scheint die Wortstellung nach den Daten von Tab. 1 im Mittelhochdeutschen wesentlich fester zu sein, zumindest, was die Objektfolgen anlangt.

Das führt natürlich direkt zur Frage der zwei Gegenbeispiele bei Berthold. Hier müssen wir die Interferenz mit anderen Faktoren annehmen – was immerhin zeigt, dass die Wortstellung nicht völlig fest war. Die zwei Gegenbeispiele sind unter (5a) und (5b) wiedergegeben. In (5a) haben wir sicherlich einen Fall von fokusindizierter Umstellung vor uns (Faktor C4): *jenem*, das Antezedens des rechtsversetzten Relativsatzes, ist vermutlich kontrastbetont.¹² In (5b) wirkt offenbar das Gesetz der wachsenden Glieder (Faktor A5 in obiger Aufstellung), das aber normalerweise in den Texten missachtet wird, wie Beispiel (5c) demonstriert. Das zeigt, dass A5 zwar ein Faktor mit einer gewissen Wirkung sein kann, aber weit davon entfernt ist, die Abfolge grundsätzlich zu beeinflussen.

- (5) a. dû soltest den selben schillinc jenem ê widergeben,... dem dû den schillinc soltest
 (Berthold 138,17f.)
- b. sô möhtest dû daz guot armen liuten unde witwen unde weisen niemer vergelten
 (Berthold 116,17)
- c. Als er den steinen unde den wurzen unde den worten kraft hât gegeben
 (Berthold 50,6ff.)

Wir können also festhalten, dass in genuin mittelhochdeutscher Prosa die Normalwortstellung Dativ vor Akkusativ nahezu obligatorisch war. Ist das nun auf die Objektbedingung

⁹ Die Mittelhochdeutsche Grammatik von Paul et al. (2007:459) schweigt sich weitgehend über die relevanten Faktoren aus: Es wird eine Grundabfolge Dat>Akk festgestellt, die der modernen Grundabfolge entspricht, darüber hinaus wird angenommen, dass im „konkreten Einzelfall [...] mehr oder weniger starke Abweichungen von der Grundabfolge möglich“ sind (Paul et al. 2007:459). Über die Häufigkeit solcher Abweichungen bzw. deren Qualität wird nichts gesagt.

¹⁰ Die Gruppe, zu der ‚der eine‘ und ‚der andere‘ zählt, ist evoziert; zusätzlich ist ‚der andere‘ durch die Nennung von ‚der eine‘ erwartbar. ‚Gott‘ wurde in gerade dieser Fügung (jemanden Gott empfehlen = den Schutz Gottes für jemanden wünschen) im Kontext mehrmals erwähnt.

¹¹ Auch wenn die Definitheitsbedingung B6 in dieser Untersuchung, wie dargelegt, ausgeklammert bleibt, sei darauf hingewiesen, dass diese Bedingung hier ebenfalls in eklatanter Weise verletzt wird.

¹² Man beachte nebenbei, wie die ‚Grundbedeutung‘ von *sollen*, also ‚schulden‘, im selben Satz mit der grammatikalisierten Bedeutung ‚eine Verpflichtung haben‘ zusammen vorkommt.

zurückzuführen? Oder ist dieser Eindruck nur zufällig, gehorchen die Beispiele in Wirklichkeit einem anderen Faktor, wobei sich die Normalwortstellung zufälligerweise epiphänomenal ergibt? Eine Näherung zur Beantwortung dieser Frage ergibt sich aus der Betrachtung der zwei anderen Faktoren, die für diese Untersuchung gewählt wurden, die Bekanntheitsbedingung und die Belebtheitsbedingung.

Beginnen wir mit der Bekanntheitsbedingung. In Tabelle 2 sind die Belege nach ihrem Bekanntheitsstatus aufgelöst. 6 Berthold- und 3 Lancelotbelege wurden nicht mit aufgenommen, da in ihnen mindestens ein nicht referierendes Element (z.B. *niemand*) enthalten war.

Tabelle 2: Mhd. Prosatexte; Abfolge von alter und neuer Information

	Dat > Akk				Akk > Dat			
	alt > neu	neu > alt	alt > alt	neu > neu	alt > neu	neu > alt	alt > alt	neu > neu
Berthold	29	13	30	16	2	-	-	-
Lancelot	9	2	16	4	1	2	3	1
Zusammen	38	15	46	20	3	2	3	1

Wir sehen bei den Belegen mit Normalwortstellung eine deutliche Tendenz, alte Information vor neue zu stellen, wie in Bsp. (6a). Diese Tendenz ist aber bei weitem nicht kategorisch: Nur knapp zwei Drittel aller Sätze, in denen sich die beiden Objekte hinsichtlich ihres Bekanntheitsstatus unterscheiden, folgen dieser Tendenz. Das restliche Drittel stellt neue vor alte Information, wie in Bsp. (6b).

Die Belege mit abweichender Stellung zeigen kein einheitliches Muster. Auf jeden Fall kann man nicht sagen (bei Berthold vielleicht, im Lancelot sicher nicht), dass dieses Kriterium die abweichende Stellung hervorruft.

Wenn kein Unterschied im Neuheitsstatus auftritt, überwiegt die Normalwortstellung ebenfalls bei Weitem die Stellung Akkusativ vor Dativ (6c, d). Das gilt auch für Fälle, in denen der Bekanntheitsstatus keine Rolle spielt, da die Objekte nicht referieren (6e).

- (6) a. alt > neu:
daz dû dem almehtigen gote alle tage ein klôster stiftest
(Berthold 138,10f.)
- b. neu > alt:
oder swie dû dînem næhsten ir guot an gewinnen maht mit unrehte
(Berthold 73,33)
- c. neu > neu:
Ich gab hût myner dochter einen man
(Lancelot 38,9)
- d. alt > alt:
er müeze unserm herren diu fünf pfunt widergeben
(Berthold 12.15f.)
- e. er engab nymand nicht dann als er urlagen wolt
(Lancelot 26,14f.)

Andere informationsstrukturelle Faktoren spielen ebenfalls keine erkennbare Rolle. Kontrastfokus als ein möglicher Faktor (C4) wurde oben bereits erwähnt (zu Bsp. 5a). Bei den weiteren Beispielen mit Kontrastfokus handelt es sich um Doppelfokuskonstruktionen, in denen sowohl auf dem Dativ- als auch dem Akkusativobjekt ein Kontrastfokus liegt. Sie

bilden somit Paare von gleichermaßen ausgezeichneten Satzgliedern (7). Über die Wirkung, die Kontrast im Allgemeinen auf die Wortstellung hat, lässt sich demnach nichts sagen.

- (7) er hât eime vil mêr enpfolhen danne dem andern
(Berthold 24,20f.)

Eine Anordnung nach Salienz (Faktor C3) lässt sich ebenfalls nicht erkennen. Wenn zwei bekannte Referenten die beiden Objekte bilden, und einer der beiden Referenten deutlich salienter ist, also prominenter oder näher vorerwähnt, steht dieses salientere Element manchmal als erste (8a; erwartet), manchmal als zweite Konstituente (8b; nicht erwartet).

- (8) a. (Unde dar umbe tet er daz gote ze leide unde ze laster)
daz er gote den menschen verriet
(Berthold 99,34f.)
b. (Nu müßen wir die rede verlaßen von Lancelot und müßen furbas sagen von sym nefen Lyonel und von Bohort sym brudere, die waren des konig Bohorts kinde von Gaune.)
Da der vertriben ritter der koniginne von Gaune beid ir kint hett genomen...
(Lancelot 21,20)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wortstellung im Mittelhochdeutschen von pragmatisch-informationsstrukturellen Faktoren nicht, oder zumindest nicht stark beeinflusst wird. Dies unterscheidet das Mittelhochdeutsche vom heutigen Deutsch, aber auch von Sprachen wie dem Lateinischen.¹³

Wenden wir uns einem anderen Faktor zu, der Belebtheitsbedingung. Tabelle 3 zeigt die Belege nach der Belebtheitsbedingung ausdifferenziert.

Tabelle 3: Mhd. Prosatexte; Abfolge von belebten und unbelebten Referenten

	Dat > Akk				Akk > Dat			
	bel. > unb.	unb. > bel.	bel. > bel.	unb. > unb.	bel. > unb.	unb. > bel.	bel. > bel.	unb. > unb.
Berthold	69	-	17	8	-	2	-	-
Lancelot	27	-	7	-		3	4	
Zusammen	96	-	24	8	-	5	4	-

Es ist deutlich, dass Belebtheit ein extrem robuster Faktor ist: Alle Belege, die der Objektbedingung gehorchen, folgen auch der Belebtheitsbedingung, sofern es sich um Referenten unterschiedlichen Belebtheitsstatus' handelt. Ein typisches Beispiel ist (9a). Klare Gegenbeispiele gibt es nicht. Dass sich jedoch die Objektbedingung nicht vollständig auf die Belebtheitsbedingung zurückführen lässt, wie man vielleicht angesichts des Befundes zuerst annehmen möchte, zeigen die Fälle, in denen beide Referenten belebt, wie in Bsp. (9b), oder unbelebt, wie in Bsp. (9c), sind. Hier entscheidet sich der Schreiber der Bertholdschen Predigten ausnahmslos für die Abfolge nach dem Objektkriterium.

- (9) a. das ich mynen frunden ettwas wilpretes zu der brutschafft hett bracht
(Lancelot 38,10f.)
b. dû hât dem almehtigen gote dînen bruoder ermort

¹³ Wie ein Gutachter anmerkte, ist dies insofern interessant, als dies Evidenz gegen die landläufige Meinung vom Einfluss des Lateinischen auf das Deutsche darstellt.

- (Berthold 70,15f.)
c. alsô hât er ouch den sternen kraft gegeben
(Berthold 50,8)

Verstöße gegen die Objektbedingung sind eindeutig nicht auf das Belebtheitskriterium zurückzuführen: Gegen diese Bedingung wird sogar systematisch verstoßen, wie aus Tab. 3 rechte Hälfte ersichtlich ist (5a, b), v.a. der Tatsache, dass es keine Bsp. mit Akk>Dat gibt, die der Belebtheitsbedingung folgen. Es scheint auf alle Fälle eine starke Beziehung zwischen der Objektbedingung und der Belebtheitsbedingung zu herrschen.¹⁴

Die bisherige Untersuchung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Zumindest in den Bertholdschen Predigten, sowie in abgeschwächter Form im Prosa-Lancelot, sehen wir eine feste Wortstellung Dativobjekt vor Akkusativobjekt. Die pragmatische Bekanntheitsbedingung spielt für die Wortstellung keine Rolle, wohl aber die semantische Belebtheitsbedingung, die aber nicht alle Fälle erklären kann. Die Rolle der grammatischen Objektbedingung ist auf jeden Fall übermächtig, fast ist sie der einzig entscheidende Faktor. Insgesamt ergibt sich aus dieser Gewichtung der Faktoren eine wesentlich rigide Wortstellung, als sie für heute angesetzt wird. Abweichungen sind jedoch in begrenztem Umfang möglich, was zeigt, dass die Objektbedingung eben nicht der einzige Faktor war, sondern Verstöße gegen die Objektbedingung akzeptiert wurden.

Eine Frage, die sich hier ergibt, ist, ob dieser Befund nur für die bertholdsche Prosa gilt, oder ob sich daraus Rückschlüsse auf den tatsächlichen – mündlichen – Sprachgebrauch in der mittelhochdeutschen Epoche ziehen lassen. Zunächst mag man geneigt sein, Predigten, die eine mündlichkeitsnahe Textsorte darstellen, als relativ verlässliche Zeugen des mündlichen Sprachgebrauchs in einer Epoche, für die man keinen direkten Zugang zu mündlichen Daten hat, gelten zu lassen. Tatsächlich lässt sich das jedoch nicht so ohne weiteres halten. Prosatexte sind, selbst wenn sie sich mündlichkeitsnah wie die Predigten Bertholds geben, auf alle Fälle durchgestaltete Kunstprodukte. Gerade bei den Predigten Bertholds treten die Probleme deutlich zutage. Es handelt sich hier ja nicht um Predigtmanuskripte, die Berthold ausformuliert hat, um sie dann am Sonntag von der Kanzel herab zu verlesen. Nein, es handelt sich vielmehr um Lesetexte, die aus den lateinischen Sermokondensaten¹⁵ Bertholds kompiliert sind und eine Predigtsituation nur imaginieren (vgl. Schnell 1997; Neuendorff 2000). Sie sind zwar Beispiele für genuines (d.h. nicht direkt übersetztes) Mittelhochdeutsch, aber nicht für einen direkten Spiegel des mündlichen Gebrauchs, obwohl sich die Bearbeiter sichtlich Mühe geben, die mündliche Situation bestmöglich zu imaginieren (das wird z.B. aus den zahlreichen ‚Publikumsbeschimpfungen‘ deutlich).

3. Abfolge von Dativ- und Akkusativobjekt in mittelhochdeutscher Dichtung: *Nibelungenlied* und *Tristan*.

Nachdem festgestellt worden ist, dass die Reihenfolge von Dativ- und Akkusativobjekt in mittelhochdeutscher Prosa recht fest ist, scheint eine Ausweitung der Untersuchung auf gebundene Texten am Platze zu sein, um festzustellen, ob die Abfolge dort ebenfalls relativ fest ist, oder ob wir eine größere Freiheit in der Wortstellung konstatieren können. Als Repräsentanten der zahlreichen gebundenen Texte des Mittelhochdeutschen wurden zwei epische Dichtwerke gewählt, das *Nibelungenlied* und der *Tristan* Gottfrieds von Straßburg. Ich habe bewusst zwei Texte mit unterschiedlichem metrischem Bau gewählt, um eine möglichst große Bandbreite zu haben.

¹⁴ Zur Relation zw. Objektbedingung und Belebtheitsbedingung s. Speyer (i. Vorb. a, b)

¹⁵ Begriff aus Neuendorff 2000:301, fn.5.

Da es hier weniger darum geht, tatsächlich alle Dat-Akk-Kombinationen in den genannten Werken zu finden, sondern vielmehr ein groben Überblick zu Vergleichszwecken angestrebt wird, wurde eine andere Methode der Beispielsammlung gewählt, nämlich die, die auch in Speyer (2011a) für die Arbeit an alt- und frühneuhochdeutschen nicht geparsten Corpora angewandt wurde: Zunächst wurde die Liste von etwa 30 trivalenten Verben herangezogen, die auch in Speyer (2011a) benutzt wurde. Bei der Erstellung dieser Liste wurde darauf geachtet, auch solche Verben einzubeziehen, die im heutigen Deutsch mit dem Akkusativobjekt vor dem Dativobjekt konstruieren. Anschließend wurde in den Konkordanzen zu diesen Texten nach den Belegen für diese Verben gesucht, und die Belege dann im Einzelnen daraufhin überprüft, ob sie einschlägig sind, sprich: ob bei ihnen beide Objekte nichtpronominal sind und ob sie im Mittelfeld stehen.¹⁶ Insgesamt waren einschlägige Beispiele in diesen Texten weit seltener, was vermutlich nicht an der Methode lag (auch bei den Prosatexten war die weitaus überwiegende Zahl von Beispielen von einem der Beispielverben regiert, deren Liste bei den gebundenen Texten Anwendung fand), sondern wohl ein textsortenspezifisches Phänomen ist: Insgesamt sind wohl bei narrativen Texten einschlägige Fälle insgesamt seltener. Derselbe Befund gilt im Übrigen auch für den Prosa-Lancelot: Obwohl die Textmenge der Lancelot-Probe 2,6mal größer war als die Berthold-Probe, waren im Berthold 2,3mal mehr Beispiele zu finden. Wenn wir als Leitzahl ausrechnen, wie viele Wörter in den jeweiligen Texten auf ein Beispiel kommen, sind es bei Berthold durchschnittlich 917 Wörter, im Lancelot hingegen 5585 Wörter, also über 6mal so viel.

Dieser Unterschied mag damit zusammenhängen, dass es in narrativen Texten in den jeweiligen Episoden nur eine begrenzte Zahl von Aktanten gibt, die darüber hinaus über längere Zeit in der Erzählung eine Rolle zu spielen pflegen und daher viele Referenten in den jeweiligen Episoden so salient sind, dass es ausreicht, auf sie mittels Pronomen zu referieren. Um die Textkohärenz zu erhöhen, ist Referenz mittels Pronomen sogar das Gegebene (s. z.B. Halliday & Hasan 1976; fürs Deutsche, auch diachron, z.B. Petrova & Solf 2010). In den Predigten dagegen, die eher argumentativ gehalten sind, wechseln die Aktanten in viel höherer Zahl, da die Abschnitte, in denen die gleichen Aktanten eine Rolle spielen, wesentlich kürzer sind und auch wesentlich mehr Aktanten beteiligt sind, Kontraste spielen eine größere Rolle etc. Das erklärt, warum die Aktanten weniger häufig so salient sind, dass eine Referenz mittels Pronomina sie eindeutig identifizierbar machen würde. Darum ist der Anteil an nichtpronominaler Referenz in den Predigten Bertholds höher.¹⁷

Betrachten wir uns nun die gebundenen Texte etwas genauer. Insgesamt erreicht der Anteil der Stellung Akkusativ vor Dativ die Werte, die wir beim Prosa-Lancelot beobachten können, wie Tabelle 4 zeigt. Ebenso wie beim Prosa-Lancelot sind die Abweichungen von der Normalwortstellung Dativ vor Akkusativ weder durch die Belebtheitsbedingung noch die Bekanntheitsbedingung motiviert. Tabelle 5 zeigt die Belege nach der Bekanntheit sortiert. Es wird deutlich, dass eine Anordnung nach der Bekanntheit zwar bei den Belegen mit Normalwortstellung gegeben ist, bei der Wortstellung Akkusativ vor Dativ sich hingegen ein

¹⁶ Ein Problem der Methode ist natürlich, dass auf diese Weise nicht gewährleistet ist, dass die Objektkonstituenten tatsächlich beide im Mittelfeld sind, sondern ebenso gut eine im Mittelfeld und eine im Nachfeld stehen könnte, im Falle dass die rechte Satzklammer nicht explizit besetzt ist. Eine Einschränkung auf eindeutige Mittelfeldfälle hätte aber eine allzu drastische Reduzierung des Datenmaterials zur Folge gehabt. Da, wie in Speyer (i. Vorb. a, b) dargelegt, die Basisabfolge im deutschen Mittelfeld nicht Dat>Akk ist, müssen wir bei dieser Abfolge sowieso von einer derivierten Abfolge ausgehen; ob sie durch Scrambling oder Extraposition generiert ist, spielt letztendlich keine Rolle, da sie sowieso durch nicht-syntaktische Faktoren motiviert ist.

¹⁷ Ein Gutachter äußerte die Vermutung, dass sich die Referenz mittels Pronomen / lexikalischer Einheit ebenfalls im mündlichen und schriftlichen Diskurs unterscheiden dürften, dahingehend, dass im mündlichen Diskurs Referenz mittels lexikalischen Einheiten eher toleriert wird bzw. häufiger ist als im schriftlichen. Das ist ein interessanter Punkt, der sicherlich einer eingehenderen Untersuchung bedarf; wenn dem so wäre, wäre dies ein weiterer Hinweis darauf, dass Bertholds Predigten sich als relativ mündlichkeitsnah geben.

sehr buntes Bild bietet. Ebenso ist es bei der Belebtheitsbedingung: Die Belebtheitsbedingung ist bei den Belegen mit Normalwortstellung erfüllt, bei den Belegen mit abweichender Wortstellung treten Verletzungen auf. Somit ist klar, dass keiner der beiden Faktoren dafür verantwortlich sein kann, die Stellung des Akkusativobjekts vor das Dativobjekt zu motivieren. Somit bieten diese Texte kein Indiz dafür, dass diese Faktoren hier eine höhere Rolle spielen, und somit ist im Wesentlichen das Bild, das wir von den Prosatexten her gewonnen haben, bestätigt.

Tabelle 4: Mhd. gebundene Texte; Abfolge von Dativ- und Akkusativobjekt

	Dat > Akk	Akk > Dat	Gesamt	Anteil von Akk > Dat
Nibelungenlied	8	2	10	20 %
Tristan	16	3	19	16 %
Zusammen	24	5	29	17 %

Tabelle 5: Mhd. gebundene Texte; Abfolge von alter und neuer Information

	Dat > Akk				Akk > Dat			
	alt > neu	neu > alt	alt > alt	neu > neu	alt > neu	neu > alt	alt > alt	neu > neu
Nibelungenlied	6	-	2	-	-	1	-	1
Tristan	10	-	2	4	2	-	1	-
Zusammen	16	-	4	4	2	1	1	1

Tabelle 6: Mhd. gebundene Texte; Abfolge von belebten und unbelebten Referenten

	Dat > Akk				Akk > Dat			
	bel. > unb.	unb. > bel.	bel. > bel.	unb. > unb.	bel. > unb.	unb. > bel.	bel. > bel.	unb. > unb.
Nibelungenlied	7	-	1	-	-	2	-	-
Tristan	11	-	1	4	2	1	-	-
Zusammen	18	-	2	4	2	3	-	-

Wenn diese Faktoren für die Fälle mit abweichender Wortstellung nicht verantwortlich sind, welche Faktoren können es dann sein? Die im Zusammenhang mit dem Prosa-Lancelot zu diskutierenden Faktoren wie Übersetzungseffekt und später Überlieferungszeitpunkt fallen für beide Texte aus.

Es liegt zunächst nahe, die Faktoren in Eigenschaften gebundener Rede zu suchen. Und tatsächlich lässt sich feststellen, dass alle Beispiele abweichender Wortstellung dergestalt sind, dass durch die Stellung des Akkusativs vor den Dativ ein Reim zustande kommt. Ein Beispiel aus dem Nibelungenlied ist unter (10) wiedergegeben.

- (10) Vil minneclîchen dienst Rüedegêr in bôt.
dô gap diu küneginne zwelf armbouge rôt
der Gotelinde tohter und alsô guot gewant,
daz si niht bezzers brâhte in diz lant.
(Nibelungenlied 1319)

Dieses Beispiel ist sehr einschlägig, weil es, wie das Prosabeispiel (4b), sowohl gegen die Belebtheitsbedingung verstößt – Gotelinds Tochter ist belebt, während die 12 roten Armringe das nicht sind – als auch gegen die Bekanntheitsbedingung: Gotelind ist vorerwähnt, ihre Tochter ist somit ‚verankert‘ und somit weniger ‚neu‘ als die noch nicht erwähnten und somit

‚brandneuen‘ *zwelf armbouge*. Durch die Stellung der *zwelf armbouge rô*t in den vierten Halbvers schafft der Dichter jedoch einen Reim zu *bôt* im vorigen Vers, was unter der Normalwortstellung schwierig wäre (zumal *rôt* als Reimwort überhaupt wesentlich dankbarer ist als *tohter*).

Die Abweichungen von der Objektbedingung sind in den beiden gebundenen Texten nicht signifikant zahlreicher als im Prosa-Lancelot. Während bei den epischen Texten jedoch metrische oder reimtechnische Motivationen zur Erklärung der Abweichungen herangezogen werden können, fällt diese Möglichkeit bei einem Prosawerk wie dem *Prosa-Lancelot* aus. Dennoch haben wir auch hier Abweichungen. Eine mögliche Erklärung für diese Ähnlichkeit zwischen den epischen Werken und dem *Prosa-Lancelot* wäre, dass die Tatsache, dass die Verletzungen der Objektbedingung zu Reimen führen, nicht die Motivation für die Wahl der Wortstellung Akkusativ vor Dativ ist, sondern nur als Indiz dafür gelten kann, dass die der Objektbedingung folgende Wortstellung grundsätzlich verletzbar war, wenn auch die Bekanntheitsbedingung oder die Belebtheitsbedingung nicht die Faktoren sind, die diese Verletzung der Objektbedingung lizenzieren. Tatsächlich ergibt sich eine erstaunliche zahlenmäßige Übereinstimmung zwischen dem *Prosa-Lancelot*, dem *Nibelungenlied* und dem *Tristan* – alles Texte, denen gemeinsam ist, dass es sich um narrative Texte handelt.

4. Gründe für die Abweichungen zwischen Berthold und Lancelot

4.1. Potentielle Probleme mit dem Lancelot

Kehren wir zurück zu den Zeugnissen mittelhochdeutscher Prosa. Was dringend der Erklärung bedarf, ist der Unterschied zwischen der nahezu obligatorischen Einhaltung der Objektbedingung in den Bertholdtexten und der freieren Handhabung im Lancelottext, die, wie wir gesehen haben, im Verhältnis den Abweichungen in der epischen Dichtung entspricht. Wir haben gesehen, dass der Lancelottext (und die metrisch gebundenen Beispieltexte) auf alle Fälle nicht ‚moderner‘ ist in dem Sinne, dass das Bekanntheitskriterium die Objektbedingung ‚ausstechen‘ kann. Wenn aber die Gegenbeispiele im Prosa-Lancelot nicht Verbote des modernen Zustands sind, müssen wir nach anderen möglichen Ursachen suchen.

Grundsätzlich gibt es zwei Erklärungsstrategien. Zum einen könnte es sein, dass der Effekt nicht real ist, sondern ein Epiphänomen andersartiger Probleme mit mindestens einem der beiden Textkorpora ist. Zum anderen könnte der Effekt aber auch real sein und sich an intrinsischen Eigenschaften beider Texte festmachen. Wir werden diese beiden Möglichkeiten der Reihe nach durchspielen, beginnend mit der ersten Erklärungsstrategie.

Da im Lichte dessen, was in Speyer (2011a) für das Alt- und Frühneuhochdeutsche festgehalten wurde, dass nämlich im Ahd. nur Evidenz für die Abfolge Dat>Akk gefunden werden kann, im Frnh. diese Abfolge bis ca. 1500 ebenfalls nahezu obligatorisch ist, der Befund beim Lancelot eher aus der Reihe fällt, ist primär nach problematischen Eigenschaften im Lancelottext zu suchen. Der Bertholdtext ist zwar auch nicht frei von Problemen, wie oben erwähnt – immerhin handelt es sich hier um deutsche Ausarbeitungen lateinischer Predigtextrakte – dadurch jedoch, dass die Vorlage aber kein durchlaufender Prosatext ist, muss der deutsche Bearbeiter selbst formulieren, direkte Übersetzungseffekte sind somit nahezu auszuschließen. Letztlich läuft diese Strategie also darauf hinaus, einen der beiden Textzeugen, primär den Lancelot, als Quelle zu diskreditieren. Wenngleich ich grundsätzlich nicht so weit gehen möchte, führe ich einmal beispielhalber auf, inwiefern die textgeschichtlichen Probleme des Lancelot seinen Quellenwert beeinträchtigen können.

Eine Möglichkeit für die relativ hohe Zahl an Verstößen gegen die Objektbedingung im Prosa-Lancelot wäre, dass es sich um einen Übersetzungseffekt handelt. Der erste Teil des

Prosa-Lancelot ist bekanntlich eine Übersetzung einer auf altfranzösisch verfassten Vorlage, die nicht eindeutig identifizierbar ist. Die Vermittlung an das Deutsche ging eventuell noch über den Umweg einer mittelniederländischen Version. Die Qualität der Übersetzung ist umstritten (zur Diskussion vgl. Buschinger 1986). Auf alle Fälle ist aber ein sprachlicher Einfluss sowohl der altfranzösischen als auch evtl. einer mittelniederländischen Vorlage nicht auszuschließen (vgl. Steinhoff 1968 mit Referenzen, neuerdings Hennings 2001, Rothstein 2007). Für ein beispielhaftes sprachliches Phänomen, die Form adverbialer Infinitive, hat z.B. Keinästö (1986) nachgewiesen, dass der Gebrauch von Präpositionen wie ‚um‘ mit dem Infinitiv, der im Deutschen sonst erst einige Jahrhunderte später auftritt, im Prosa-Lancelot bereits häufig ist, allerdings in Nachahmung entsprechender Muster der Vorlage. Auf das Problem der Wortstellung bezogen heißt das, dass wir auf altfranzösische Wortstellungsmuster gefasst sein müssen. Im Altfranzösischen nun ist die Wortstellung wesentlich freier, d.h., sie gehorcht noch in starkem Ausmaß informationsstrukturellen Prinzipien (Buridant 2000:631ff.; Einhorn1974:128). Daher gibt es gerade im Bereich ditransitiver Verben Varianz: Ein ‚bloßer Dativ‘, der dem direkten Objekt voransteht, ist zwar noch möglich (Buridant 2000:56), das indirekte Objekt ist aber oft schon, wie im heutigen Französisch, als präpositionale Ergänzung realisiert, die dem direkten Objekt normalerweise nachsteht (Einhorn 1974:128ff.). Folglich lässt sich für Abfolgen von Akkusativ vor Dativ im Prosa-Lancelot nicht ausschließen, dass es sich in diesen Fällen um eine Übernahme der altfranzösischen Wortstellung handelt. Im Einzelnen lässt sich das leider kaum nachweisen, da die direkte Vorlage der Übersetzung nicht überliefert ist, wir diese Frage somit nicht durch direkten Vergleich klären können.¹⁸

Eine weitere Möglichkeit hängt mit der Überlieferungssituation des deutschen Prosa-Lancelot zusammen. Der früheste relativ vollständige Textzeuge ist der Heidelberger Cod. pal.germ. 147, der sicherlich erst nach 1455, wahrscheinlich erst gegen 1475 hergestellt wurde (Steer 1986; Hennings 2001). Es gibt zwar zwei kleinere Fragmente aus dem 13. Jh., nämlich das Amorbacher Fragment von 1270/80 und das Münchener Fragment von ca. 1250 (Datierungen s. Hennings 2001), doch bieten diese zufällig keine für unsere Frage einschlägigen Belege. Das bedeutet, dass wir uns für alle Belege auf einen Textzeugen aus frühneuhochdeutscher Zeit verlassen müssen, der zumindest in lautlicher Hinsicht diese späte Herkunft nicht verleugnet. Nun ist es so, dass sich gerade in der Zeit um 1500 die Wertigkeit der Faktoren, die die Wortstellung beeinflussen, wandelt (s. Speyer 2011a). Gerade in dieser Zeit werden Abweichungen von der Normalabfolge, die im Regelfall durch das Bekanntheitskriterium motiviert sind, häufiger. Daher wäre es theoretisch nicht auszuschließen, dass die Schreiber, die für die Herstellung des Kodex verantwortlich waren, den Text – bewusst oder unbewusst – an manchen Stellen syntaktisch etwas modernisierten. Dagegen spricht jedoch, dass die Verstöße gegen die Objektbedingung eben nicht den modernen Zustand widerspiegeln, für den gilt, dass Verstöße gegen die Objektbedingung durch die Erfüllung anderer Bedingungen abgedeckt sein müssen (ähnlich Lernerz 1977).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Möglichkeiten an sich denkbar wären, aber daran krankt, dass sie sich letztlich nicht beweisen oder widerlegen lassen, bzw., dass gewichtige Gründe gegen sie sprechen. Somit ist der Befund im Lancelot grundsätzlich ernstzunehmen. Wenden wir uns daher der zweiten Erklärungsstrategie zu und überprüfen, ob sich hinter den unterschiedlichen Werten für den Lancelot und den Bertholdtext eine reale Beeinflussung durch den beiden Texten jeweils immanente Faktoren festzustellen ist.

¹⁸ Hennings (2001) identifiziert zwar einen altfranzösischen Traditionsstrang, zu dem die Vorlage der deutschen Übersetzung gehört, doch finden sich noch zu viele Abweichungen, um von einer direkten Vorlage zu sprechen. Die Frage nach mittelniederländischer Vermittlung, die eben diese Frage weiter erschwert, ist ja auch noch nicht abschließend geklärt.

4.2 Textsorte

Worin unterscheiden sich die beiden Texte? Ein offensichtliches Merkmal ist, dass sie verschiedenen Textsorten angehören. Der Lancelot ist ein Roman, also eine narrative Textsorte, wohingegen es sich beim Bertholdtext um Predigten handelt, eine eher argumentative Textsorte. Es wäre nun theoretisch denkbar, dass die Textsorte Faktoren wie die Wortstellung beeinflusst. Wir haben bereits gesehen, dass das argumentative Muster in Bertholds Predigten zu einem im Vergleich zum Lancelot geringeren Pronomengebrauch führt, da weniger Themenkonstanz herrscht als in einem narrativen Text wie dem Lancelot. Vielleicht lässt sich ein ähnlicher Effekt auch für die Wortstellung eruieren.

Um dies herauszufinden, ist es notwendig, weitere Texte verschiedener Gattungen – namentlich der zwei Textsorten Erzählung und Predigt – daraufhin zu analysieren, wie es in ihnen um die relative Stellung von Akkusativ- und Dativobjekt bestellt ist. Optimal wäre es, wenn die Texte aus demselben Zeitraum stammen würden. Leider ist die Zahl einschlägiger mittelhochdeutscher Texte, also originaler Prosatexte, die digital aufbereitet sind, sehr begrenzt.¹⁹ Erst im Frühneuhochdeutschen haben wir eine für die Zwecke dieser Untersuchung hinreichend breite Streuung an Textsorten zur Verfügung. Aus diesem Grunde wurde die Untersuchung an Texten aus dem frühen Frühneuhochdeutsch durchgeführt, die im Bonner Frühneuhochdeutschkorpus digital aufbereitet sind. Da der Übergang zwischen dem Mittel- und dem Frühneuhochdeutschen fließend ist, Speyer (2011a) zudem gezeigt hat, dass sich der Einfluss der Bekanntheitsbedingung erst um 1500 zeigt, fühle ich mich berechtigt, den Untersuchungszeitraum zeitlich bis 1500 zu erweitern. Es wurden alle narrativen Texte und Predigten zugrundegelegt, die in den ersten zwei Perioden des Bonner Frühneuhochdeutschkorpus zu finden waren (das sind die Zeitspannen 1350-1400 und 1450-1500).²⁰ Insgesamt standen vier narrative Texte und zwei Predigten zur Verfügung, die unter (11) aufgelistet sind.

(11) Narrativ:

- Buch der Altväter (schwäbisch, 2. Hlft. 14. Jh.)
- Rulman Merswin: Buch von den zwei Mannen (elsäß., 2. Hlft. 14. Jh.)
- Hans Mair: Troja (ostschw., 2. Hlft. 14. Jh.)
- Helene Kottanerin: Denkwürdigkeiten (mittelbair., 2. Hlft. 15. Jh.)

Predigt:

- Altdeutsche Predigten (obersächs., 2. Hlft. 14. Jh.)
- Johannes Tauler: Predigt de nativitate (elsäß., obersächs. Druck 2. Hlft. 15. Jh.)

Die Methode ist dieselbe wie in Speyer (2011a); sie wurde in Abschnitt 3 bereits dargelegt. Die Bedingungen, also dass beide Objekte explizit als lexikalische Nominalphrasen realisiert sind und nicht eine der beiden im Vorfeld steht, werden auch in den frühneuhochdeutschen Texten nicht gerade häufig erfüllt, weswegen bei der doch recht geringen Größe des verfügbaren Corpus nur wenige Beispiele zu finden sind. Daraus ergibt sich ganz klar, dass vorliegende Studie nicht den Anspruch erheben kann, mehr als eine Pilotstudie zu sein, die

¹⁹ Im Rahmen des Bochumer Mittelhochdeutschkorpus wurden zwar einige Texte in Ausschnitten digital aufbereitet, doch ist es mir trotz direkter Anfrage nicht gelungen, Zugang zu den Daten zu erhalten. Die Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank, die öffentlich zugänglich ist, ist (dem unpräzisen Titel zum Trotz) in Wahrheit ein umfangreiches lemmatisiertes Corpus, das Recherchen grundsätzlich ermöglicht. Doch sind hier keine narrativen Prosatexte enthalten (außer dem Prosa-Lancelot).

²⁰ Die Textauswahl ist eine andere als die in Speyer 2011a zugrundegelegte, wo nur Beispieltex te für vier Dialektregionen betrachtet wurden und nicht nach Textsorte unterschieden wurde. Darum entsprechen sich die Zahlen auch nicht. Im Zusammen blick mit den hier erhobenen Daten erscheinen die Verhältnisse im Frühneuhochdeutschen weniger kategorisch als in Speyer 2011a behauptet.

irgendwann hoffentlich an einer größeren Datenmenge wiederholt werden kann. Die Ergebnisse der Auszählung finden sich in Tabelle 7.

Tabelle 7: Abfolgen Dat>Akk und Akk>Dat in frnhd. Texten

Text	Dat>Akk	Akk>Dat	gesamt	% Dat>Akk
Kottanerin	15	0	15	100
Merswin	6	0	6	100
Altväter	6	3	9	66,67
Mair	3	5	8	37,5
Narrativ gesamt	30	8	38	78,95
Altdt. Pred.	6	4	10	60
Tauler	2	1	3	66,67
Predigt gesamt	8	5	13	61,54

Soweit aus den geringen Datenmengen Rückschlüsse gezogen werden können, sind die Verhältnisse anders als bei den mittelhochdeutschen Prosatexten: Nicht nur ist der Abstand der Verhältnisse zwischen Predigt und Erzählung weit weniger ausgeprägt, sondern die Verhältnisse sind auch gerade andersherum als im Mittelhochdeutschen: Narrative Texte haben mit 79% etwa einen ähnlichen Anteil wie im Lancelot, Predigten dagegen sind deutlich permissiver: Während Berthold fast durchgängig Dativ vor Akkusativ hatte, ist diese Abfolge hier nur noch in 62% der Fälle gegeben. Die narrativen Texte zeigen ferner ein sehr uneinheitliches Bild, reichend von obligatorischer Abfolge Dativ vor Akkusativ hin zu einer deutlichen Bevorzugung der umgekehrten Abfolge (Mair).

Vor allem dieser letzte Befund spricht deutlich gegen eine direkte Abhängigkeit zwischen Objektfolge und der Textsorte. Wir würden eine deutlich geringere Streuung erwarten. Ein weiteres Datum macht die Abhängigkeit noch unwahrscheinlicher: Wenn man einen statistischen Signifikanztest wie den χ^2 -Test mit den Zahlen durchführt, ergibt sich mit $p = 0,21$, dass die Verteilung nicht signifikant ist. Dieses Ergebnis mag natürlich den geringen Werten geschuldet sein, doch weist dieser Befund in dieselbe Richtung wie die Uneinheitlichkeit der Werte innerhalb der Textsorten.

Wir können also festhalten, dass der Abstand zwischen Berthold und Lancelot vermutlich nicht ein textsortenspezifischer Unterschied ist: Texte beider Textsorten zeigen andere Verhältnisse als ihre jeweiligen mittelhochdeutschen Vertreter. Für beide Textsorten, Predigt und narrativer Text, sind die Verhältnisse in sich uneinheitlich.

5. Mündlichkeitsnähe

5.1 Konzeptuelle und performative Mündlichkeitsnähe

Ein weiterer Faktor, der den Lancelot vom Berthold, aber auch in ganz entscheidendem Maße die narrativen frühneuhochdeutschen Texte voneinander unterscheidet, ist die Stilhöhe, bzw. die gefühlte Nähe bzw. Distanz zur Mündlichkeit.

Mündlichkeitsnähe ist ein Faktor, der in gewisser Weise mit der Textsorte korreliert ist (vgl. z.B. Koch & Oesterreicher 2007). So sind manche Textsorten wie z.B. Privatbriefe von der Konzeption her eher mündlichkeitsnah gedacht als andere, wie z.B. Leitartikel in Zeitungen. Auf unser konkretes Problem bezogen können wir sagen: Predigten sind konzeptuell näher am Gesprochenen als narrative Texte. Das lässt sich einfach ermitteln, indem man bestimmte Kriterien für kommunikative Nähe bzw. Distanz auf die Texte anwendet, wie sie z.B. in Koch & Oesterreicher 2007:351 aufgelistet sind. Predigten zeigen

gegenüber narrativen Texten mehr Kriterien für kommunikative Nähe (z.B. Situationseinbindung, raum-zeitliche Nähe, etc.).

In früheren Sprachstufen ist grundsätzlich mit einem höheren Einfluss konzeptueller Mündlichkeit zu rechnen, da Lesen in erster Linie laut Lesen bedeutete, ob *coram publico* oder *privatim* spielt dabei keine Rolle. Darum würden die Unterschiede, was die konzeptuelle Mündlichkeit betrifft, vielleicht gar nicht so stark ins Gewicht fallen.²¹

Dazu orthogonal lässt sich aber eine weitere Dimension von Mündlichkeitsnähe anführen, die weniger konzeptuell, sondern eher performativ bedingt ist. Geschriebene Texte stehen automatisch in einer Tradition des Prosastils. Das gilt heute genauso wie im Mittel- oder Frühneuhochdeutschen, obwohl da durch die Rezeptionsbedingungen natürlich eine gewisse grundsätzliche Neigung zum Mündlichen hin zu erwarten ist (*pace* Löttscher 2010). Manche Autoren sind nun diesen Gepflogenheiten der Tradition eher exponiert als andere. Es ist nun grundsätzlich anzunehmen, dass Autoren, die in geringerem Maße an der Prosatradition Anteil haben – Personen, die selten schreiben und v.a. lesen und evtl. aus einem eher bildungsfernen Milieu entstammen – eher geneigt sind, Muster mündlicher Rede in ihren schriftlichen Diskurs einfließen zu lassen, eben weil dies das einzige Vorbild ist, das ihnen zur Verfügung steht. Es ist diese performative Mündlichkeitsnähe, auf die ich hier hinauswill.²²

Performative Mündlichkeitsnähe kann einerseits, wie oben skizziert, dadurch entstehen, dass manche Autoren in der schriftlichen Produktion von Texten geübt sind und von den Traditionen und Vorbildern des Stils Kenntnis besitzen und ihrer eigenen Arbeit zugrundelegen, und andere eben nicht. Diese Art der performativen Mündlichkeit, die sich aus mangelndem Exponiertsein gegenüber dem Prosastil ergibt, können wir als „unbewusste performative Mündlichkeit“ charakterisieren. Andererseits ergibt sich auch ein Bezug zur konzeptuellen Mündlichkeit, wenn nämlich ein Autor seinen Text bewusst mündlichkeitsnah konzipiert. In diesem Falle wird er bewusst den Regeln des schriftlichen Diskurses einen geringeren Einfluss für die eigene Produktion zubilligen als aus dem mündlichen Diskurs entnommenen Mustern, sprich: er wird sich am Mündlichen und nicht am Prosastil orientieren. In diesem Fall ergibt sich eine „bewusste performative Mündlichkeit“.

Wie lässt sich diese performative Mündlichkeitsnähe messen? Ein vielversprechender Ansatz ist es, Charakteristika mündlicher Kommunikation zu sammeln und auf die zu untersuchenden Texte anzuwenden. Es gibt eine Reihe von Untersuchungen zu spezifisch mündlichen Sprachmerkmalen, z.T. sogar mit direktem Bezug zur hier relevanten Frage nach der Anwendbarkeit auf frühere Sprachstufen (Richter 1985; Sandig 1973; Sonderegger 1990; Tomczyk-Popińska 1987).

Einige Eigenschaften, die theoretisch für solch eine Untersuchung in Frage kommen, wären die folgenden:

- Komplexität der Satzgefüge, die in mündlicher Rede natürlich wesentlich geringer ist,²³
- Herausstellungen nach links (Sonderegger 1990:311, Sandig 1973:58, Löttscher 2010; Weiß 2005:294),

²¹ Ich danke Jürgen Lernerz für diesen Hinweis.

²² Vgl. dazu auch Weiß (2005:296).

²³ Das liegt daran, dass die Komplexitätsschwelle im Mündlichen wesentlich niedriger als im Schriftlichen ist, da hier von spontaner und nicht-geplanter Produktion auszugehen ist und die Äußerungen auf on-line-Verarbeitung optimiert sind, somit Faktoren wie die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses mit eine Rolle spielen (vgl. Weiß 2005:294). Bei performativer Mündlichkeit wäre davon auszugehen, dass von den Möglichkeiten, die der schriftliche Kanal bietet (eben die fehlende Beschränkung auf die Bedürfnisse der Online-Verarbeitung und die bessere Planbarkeit), nicht in vollem Umfang Gebrauch gemacht wird. Sonderegger (1990:318) führt generell (also nicht sprachperiodenspezifisch) als typische mündliche Perioden Sätze an, die nur aus einem Hauptsatz bestehen, sowie Sätze, die aus einem Haupt- und einem Nebensatz bestehen; s. auch Richter (1985:152).

- Herausstellungen ins Nachfeld oder rechte Außenfeld (Richter 1985:152; Tomczyk-Popińska 1987:345; Weiß 2005:294),
- Ellipsen (Richter 1985:150),
- Höherer Anteil von Aktivgebrauch gegenüber Passivgebrauch (Richter 1985:152),
- Eindeutige Nebensätze mit Hauptsatzstellung (Sandig 1973:40ff.; Weiß 2005:294),
- Geringere Teilsatzlänge (6-8 Wörter gegenüber 14-16 Wörtern in gegenwärtigem Standard; Richter 1985:152, oder sogar kürzer: Tomczyk-Popińska 1987:343f.),
- Gesteigerte Verwendung von Pronomina (Tomczyk-Popińska 1987:345f.),
- Häufigeres Vorkommen von Parenthesen und Anakoluthen (Sandig 1973:45),
- Häufigere Verwendung von Abtönungspartikel bzw. anderen für die Diskursanbindung und Diskursstrukturierung hilfreichen Ausdrücken (Weiß 2005:294),
- Vereinfachung der Nominalphrasen, v.a. im pränominalen Bereich (Weiß 2005:294).

Bei näherem Hinsehen sind aber die meisten dieser Charakteristika für diese Untersuchung gar nicht verwendbar. Viele Phänomene sind so niederfrequent, dass die zur Quantifizierung nötigen Fallzahlen gar nicht erreicht werden können. Das gilt für Herausstellungen nach links, Ellipsen, sowie Parenthesen und Anakoluthen. Bei Parenthesen und Anakoluthen kommt noch hinzu, dass beide Merkmale bereits in der Antike als rhetorische Stilmittel kanonisiert wurden und daher das Auftreten einer Parenthese oder eines Anakoluths im Gegenteil sogar auf einen hochliterarischen, rhetorisch durchgestalteten Text hindeuten kann (Sandig 1973:45). Andere Phänomene sind nur insofern mündlichkeitstypisch, als mündliche Kommunikation typischerweise – zumindest im Mittelalter und der frühen Neuzeit – face-to-face erfolgte und somit die Partizipanten im selben deiktischen Raum sind. In dieser Situation lassen sich auf mehr Referenten mittels Pronomina hinweisen als außerhalb einer face-to-face-Situation; schriftliche Texte sind grundsätzlich so geartet, dass die Partizipanten nicht im selben deiktischen Raum sind. Somit ist auch das Pronomenkriterium zweifelhaft. Dieses Kriterium ist insgesamt etwas problematisch, da Pronomina grundsätzlich auch als Kohäsionsmittel eingesetzt werden (Halliday & Hasan 1976) bzw. semantische Kohärenz anzeigen (Grosz, Joshi & Weinstein 1995) und somit über den Gebrauch im mündlichen und schriftlichen Diskurs kaum etwas pauschal gesagt werden kann.

Andere Parameter lassen sich deshalb nicht heranziehen, weil diese gerade in der zu untersuchenden Periode (also dem Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen bis ca. 1500) Gegenstand von Sprachwandel sind. Es ist hier im Einzelnen unerheblich, ob es sich um realen Sprachwandel oder nur Entwicklung des Prosastils (der dann aber auf den Sprachgebrauch rückwirken und somit zu echtem Sprachwandel führen kann) handelt; es sind auf alle Fälle Phänomene, deren Frequenz sich in den zur Verfügung stehenden Texten ändert. Das gilt für die Herausstellungen nach rechts: Gerade in frühneuhochdeutscher Zeit beginnt sich die Satzklammer als Norm herauszubilden (Schildt 1976); somit ist insgesamt von einer Abnahme der Ausklammerungen auszugehen, wobei es im Einzelfall schwierig zu entscheiden ist, wie hoch der Anteil der einzelnen Faktoren für die Herausstellungsbefunde ist.²⁴ Das gilt auch für die Hauptsatzstellung in Nebensätzen: Viele, namentlich adverbiale, Nebensätze werden im Mittel- und Frühneuhochdeutschen noch uneingebettet und damit regulär mit „Hauptsatzstellung“ verwendet (s. z.B. Speyer 2011b). Des Weiteren gilt das auch für das Verhältnis von Aktiv und Passiv, denn das Passiv ist sicherlich im heutigen Deutsch generell wesentlich häufiger als es im Mittel- und Frühneuhochdeutschen war.²⁵ Bei dem

²⁴ Probeweise wurde mit den zwei ‚Extremtexten‘ Kottanerin und Mair eine Auszählung gemacht, wie viele Teilsätze, in denen die rechte Satzklammer gefüllt ist, Rechtsversetzung bzw. Verb-projection-raising aufwies. Die Anteile waren nahezu identisch: Kottanerin 33,8 %, Mair 35,6 %.

²⁵ Das periphrastische Passiv mit *sein/wesan* bzw. *werden* + Partizip II ist zwar schon seit dem Althochdeutschen belegt, doch werden die Verwendungskontexte dadurch, dass die Form langsam ihre aspektuellen Konnotationen

Charakteristikum der geringeren Teilsatzlänge schließlich sind alle Texte – die mittel- wie die frühneuhochdeutschen Texte – relativ ‚mündlichkeitsnah‘, insofern als die durchschnittliche Teilsatzlänge durchgängig niedriger ist als im heutigen Deutsch; dieser Zug des modernen Deutsch scheint sich also auch erst später herausgebildet zu haben. Tabelle 8 zeigt die durchschnittlichen Teilsatzlängen in den Stichproben der 6 frühneuhochdeutschen und der 2 mittelhochdeutschen Texte.

Tabelle 8: durchschnittliche Teilsatzlänge in den herangezogenen frnhd. und mhd. Textproben

Text	Anzahl Wörter	Anzahl Teilsätze	durchschn. Teilsatzlänge
Kottanerin	1347	170	7,92
Merswin	1421	184	7,72
Altväter	1393	197	7,07
Mair	1386	163	8,50
Altdt. Pred.	1389	214	6,49
Tauler	1344	147	9,14
Berthold	1008	143	7,05
Lancelot	983	131	7,50

5.2 Messung der performativen Mündlichkeitsnähe in mhd. und fnhd. Texten

Somit bleibt als einziger Parameter die Komplexität der Satzgefüge übrig. Da das für den Prosastil entscheidende lateinische Vorbild – insbesondere ist hier an die Reden Ciceros zu denken, aber auch im Mittelalter weit rezipierte christliche Autoren wie Augustinus oder Boethius schreiben rhetorisch durchgebildetes Latein mit komplexen Satzgefügen – regulär sehr komplexe Perioden aufweist, kann dies als ein potentielles Merkmal performativ mündlichkeitsferner Prosa gedeutet werden.

Ein Problem ist natürlich, dass die mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Texte die Periodengrenzen nicht konsequent anzeigen und somit nicht direkt ermittelt werden kann, mit wie vielen Teilsätzen der jeweilige Autor oder Schreiber seine Periode konzipiert hatte. Dieses Problem lässt sich aber umgehen. Was sich nämlich auf jeden Fall eruieren lässt, sind die Abhängigkeiten der einzelnen Teilsätze. Wir können feststellen, ob ein Teilsatz nach dem Integrationskriterium von Reis (1997) in einen anderen Teilsatz integriert, also abhängig ist.²⁶ Das Kriterium ist ein rein semantisches Kriterium – ein Teilsatz B ist in einen Teilsatz A integriert, wenn er eine semantische Relation zum Kopf K^A des Teilsatzes A hat. Das kann entweder dadurch geschehen, dass er das Thetaraster von K^A erfüllt – in diesem Fall handelt es sich um einen Argumentsatz – oder sich auf die Ereignisvariable von K^A bezieht – in diesem Falle handelt es sich um einen Nicht-Argumentsatz. Ein Nebensatztyp, der dieses Kriterium nicht erfüllt, ist z.B. der weiterführende Relativsatz wie in (12a); ein Nebensatztyp, der es erfüllt, ist z.B. ein Verbzweitobjektsatz nach *Verba dicendi* wie in (12b). Die Beispiele zeigen deutlich, dass dieses Kriterium unabhängig von formalen Eigenarten der Teilsätze operiert – (12a) ähnelt formal einem Nebensatz, (12b) formal einem Hauptsatz. Das macht

verliert – ein Prozess, der wohl im 15. Jh. seinen Höhepunkt erreicht und erst im 17. Jh. abgeschlossen ist –, mit der Zeit zahlreicher; damit steigt auch die gesamte Frequenz. Mit dem Verlust an aspektueller Konnotation steht auch die ab dem 15. Jh. gegebene Möglichkeit der Perfekt-Passiv-Periphrasen (*geliebt worden ist* etc.) in Zusammenhang, was ebenfalls die Frequenz erhöht. Vgl. Oubouzar 1974, Valentin 1987, Eroms 1990.

²⁶ NB nicht eingebettet. Einbettung von Nebensätzen ist ein von der semantischen Subordination zu trennender Faktor (s. Reis 1997), der Sprachwandel unterworfen ist (adverbiale Nebensätze werden im Mittel- und Frühneuhochdeutschen zunehmend eingebettet, aber semantisch abhängig waren sie immer gleichermaßen).

dieses Kriterium für frühere Sprachstufen, in denen die formalen Eigenschaften von Haupt- und Nebensätzen noch nicht so ausgeprägt sind, direkt verwendbar.

- (12) a. Der Zug hatte Verspätung, was Jörg nicht weiter aufregte.
 b. Die beiden sagen, sie haben schon alle für sie interessanten Zeitschriften abonniert.

Unabhängige Teilsätze sind *grosso modo* Hauptsätze. Nun besteht natürlich nicht jedes Satzgefüge aus nur einem Hauptsatz und sonst nur Nebensätzen. Darauf kommt es ja auch gar nicht an. Mündliche ‚Satzgefüge‘ zeichnen sich gegenüber ‚literarischen‘ Satzgefügen durch eine parataktische Reihung unabhängiger Sätze aus, wohingegen in stilistisch anspruchsvoller, bewusst die Distanz zum Gesprochenen bzw. die Nähe zum lateinischen Vorbild suchender Prosa mehr Propositionen in Form abhängiger Sätze realisiert werden. Somit wird ein performativ mündlichkeitsnah gebauter Text einen höheren Anteil an unabhängigen Teilsätzen aufweisen als ein performativ mündlichkeitsfern gebauter Text. Dieser Anteil lässt sich direkt quantifizieren. Das Ergebnis ist in Tabelle 9 aufgeführt.

Tabelle 9: Anteil unabhängiger Teilsätze in den herangezogenen frnhd. und mhd. Textproben

Text	Anzahl Teilsätze	Anzahl unabhängiger Teilsätze	Anteil unabhängiger Teilsätze
Kottanerin	170	118	69,41
Merswin	184	93	50,54
Altväter	197	85	43,15
Mair	163	64	39,26
Altdt. Pred.	214	108	50,47
Tauler	147	74	50,34
Berthold	143	78	54,55
Lancelot	131	61	46,56

Wie solche Perioden konkret aussehen, ist in den Bsp. (13) und (14) demonstriert. In (13) ist ein orthographisch als solches erkennbares Satzgefüge aus dem Kottanerintext wiedergegeben, in (14) ein solches aus dem Text von Mair.

- (13) a. Do wolt ir gnad die warhait selb erfarn
 b. vnd kam her auf die Plintpurg vnd vil Vngrischer herren mit i^er
 c. vnd gi^engen in das gwelb
 d. vnd truegen die truhen mit der Heiligen Kran herauf
 e. vnd nomen die Heiligen kron heraus mit dem votrumb,
 f. do waren vil Insigel an.
 (Kottanerin 10, 35-39)
- (14) a. du solt auch sicher sein,
 b1. daz ich dich dann nach meinem tod ainen sichern erben ditz landes und allez
 c. dez ich haun
 b2. wil machen,
 d. und die weil und ich leb,
 e. so soltu in meinem reich gebieten
 f. und haizzen nihtz minner dann ich selb
 (Mair 10, 3-7)

Satz (13) besteht aus 6 Teilsätzen. Alle Teilsätze stehen hintereinander, d.h. es gibt keine in andere Teilsätze eingeschalteten Teilsätze. Teilsätze (13a-e) sind nicht von einem anderen Teilsatz abhängig und parataktisch aneinandergereiht, was durch die durchgängige Verwendung des reihenden ‚und‘ noch verdeutlicht wird. Teilsatz (13f) ist ein Relativsatz, der sich auf die Truhe von (13d) bezieht, also ein Gliedsatz erster Stufe. Das Verb steht in (13f) an zweiter Stelle, was untypisch für abhängige Teilsätze ist.

Satz (14) besteht ebenfalls aus 6 Teilsätzen. Ein Satz (14c) ist in seinen Obersatz eingeschaltet, ein Teilsatz (14d) steht seinem Obersatz voran. Unabhängige Teilsätze sind (14a) und (14e), letzterer koordiniert mit (14f), (14b) und (14d) sind Gliedsätze der ersten Stufe, (14c) als Untersatz von (14b) ein Gliedsatz der zweiten Stufe. Die abhängigen Sätze zeigen Verbletzstellung.

Der Unterschied zwischen beiden Autoren dürfte erkennbar sein.

Nun zu den mittelhochdeutschen Texten. Der Lancelottext ist, wie alle Erzählungen der Zeit, konzeptuell nicht mündlichkeitsnah gestaltet, wir sollten also nicht überrascht sein, wenn er neutral hinsichtlich der performativen Mündlichkeit ist. Der Bertholdtext ist dadurch, dass er bewusst eine Predigtsituation imaginiert, konzeptuell mündlichkeitsnah. Ob er jedoch performativ mündlichkeitsnah ist, folgt daraus nicht automatisch. Das ist davon abhängig, wie ‚gut‘ die Bearbeiter das mündliche Register nachgeahmt haben. Dies ist ein *locus communis*, auch heute noch ist es ein Topos der Literaturkritik, dass manche Autoren wegen der Natürlichkeit ihrer Dialoge (sprich: ihrer gut ausgebildeten Fähigkeit, die mündliche Sprechweise im Schriftlichen nachzuahmen) gerühmt werden, andere hingegen wegen ihrer hölzernen Dialoge (sprich: ihrer schlecht ausgebildeten Fähigkeit, die mündliche Sprechweise im Schriftlichen nachzuahmen) getadelt werden. Wenn wir davon ausgehen, dass die Bearbeiter diese Aufgabe zufriedenstellend bewältigt haben, dürfen wir Bertholds Predigten als performativ mündlichkeitsnah einstufen. Tatsächlich scheinen die Bearbeiter des Berthold den mündlichen Ton weit besser getroffen zu haben als die Verfasser der frühneuhochdeutschen Beispiele, wobei sich bei Tauler bereits ein emotional-rhetorischer Predigtstil abzuzeichnen beginnt, der dann später Barockprediger wie Abraham a Santa Clara kennzeichnen wird.

Zurück zu unserem quantifizierbaren Maß für performative Mündlichkeitsnähe, den relativen Anteilen unabhängiger Teilsätze in den Texten. Bei diesen Texten lassen sich nach dem Anteil unabhängiger Sätze diverse Gruppen bilden. Eine Gruppe, in der der Anteil deutlich höher als die Hälfte liegt, sagen wir, ganzzahlig gerundet 55% und darüber, eine Art Mittelfeld, wo der Anteil ganzzahlig gerundet zwischen 41% und 54% liegt, mit einem deutlichen Cluster zwischen 50% und 51%, sowie eine Gruppe, in der der Anteil ganzzahlig gerundet unter 40% liegt. Nach Gruppen, und innerhalb der Gruppe nach Wert geordnet, wäre die Reihenfolge der Texte wie folgt, mit den ganzzahlig gerundeten Anteilen in Klammern:

Gruppe 1 ($\geq 55\%$): Kottanerin (69), Berthold (55)

Gruppe 2 (41-54%): Merswin (51), Altdeutsche Predigten (50), Tauler (50), Lancelot (47), Altväter (43)

Gruppe 3 ($\leq 40\%$): Mair (39).

Wenn wir nun zur Ausgangsfrage zurückkommen, also der Objektfolge, fallen die Texte ebenfalls in drei Gruppen: Texte mit nahezu obligatorischer Abfolge Dativ > Akkusativ, Texte, in denen diese Abfolge präferiert wird (was bedeutet, dass sie in über 50% der Fälle auftritt), und Texte, in denen die abweichende Abfolge Akkusativ vor Dativ präferiert wird. Ausgehend von den Werten in den Tabellen 1 und 7 lässt sich folgende Gruppierung bzw. Reihenfolge aufstellen:

Gruppe 1 ($\geq 90\%$): Kottanerin (100), Merswin (100), Berthold (98)
Gruppe 2 (51-89%): Lancelot (83), Altväter (67), Tauler (67), Altdeutsche Predigten (60)
Gruppe 3 ($\leq 50\%$): Mair (38)

Die Ähnlichkeiten frappieren. In beiden Fällen besteht Gruppe 3 aus demselben Text, nämlich Hans Mairs *Troja*. Die Texte aus der Hauptsatz-Gruppe 1, Kottanerin und Berthold, tauchen auch in der Objektfolge-Gruppe 1 auf. Der Lancelot ist in beiden Fällen im Mittelfeld, sowie fast alle frühneuhochdeutschen Texte bis auf Rulman Merswins *Zwei Mannen*, der bei der Objektfolge in der Spitzengruppe mitmisch. Somit erscheint eine deutliche Korrelation zwischen diesen beiden Parametern, die zu der Aussage berechtigt: Die Objektfolge im Mittel- und Frühneuhochdeutschen ist abhängig von der performativen Mündlichkeitsnähe, dahingehend dass, je mündlichkeitsnäher der Text ist, desto strikter die Stellung Dativ vor Akkusativ durchgehalten ist.

Wir können also festhalten, dass performative Mündlichkeitsnähe mit der Objektfolge korreliert ist: Je mündlichkeitsnäher der Text, desto strikter ist die Stellung Dativ vor Akkusativ.

5.3 Bezug zwischen Mündlichkeitsnähe und Objektstellung im Gegenwartsdeutschen

Eine wichtige Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, wieso Mündlichkeitsnähe sich in diesen Texten überhaupt auf die Objektstellung auswirken sollte.

Darauf gibt es zwei Antworten. Erstens lässt sich ganz einfach feststellen, dass in heutigen Texten die Mündlichkeit durchaus eine Rolle für die Objektfolge spielt. Zu diesem Zweck wurde eine kontrastive stichprobenartige Recherche im COSMAS-Corpus des IDS an den beiden Corpora ‚Reden und Interviews (rei)‘ und ‚Belletristik des 20. und 21. Jh. (loz)‘ durchgeführt.²⁷ Mit diesem Corpus ‚Reden und Interviews‘, der hauptsächlich aus Mitschriften der Beiträge der Grünen-Fraktion im Deutschen Bundestag zwischen 2002 und 2007 besteht, haben wir eine Textsorte, die mündliche Züge aufweist: konzeptuell mündlich, da die Redemanuskripte auf den öffentlichen Vortrag hin konzipiert sind – je nach Güte der Konzeption weisen sie dann einen hohen Grad an performativer Mündlichkeit auf –, aber auch real (und damit automatisch performativ) mündlich, da zum Teil improvisiert wird. Insofern sind diese Texte eine den mittelalterlichen Predigten z.B. Bertholds nicht unähnliche Textsorte: Im einen Fall wird eine mündliche Situation mehr oder weniger gut imaginiert, im anderen Fall wird auf eine mündliche Situation hin produziert. Das ‚Belletristik des 20. und 21. Jh.‘-Corpus dagegen enthält Texte, die wenigstens teilweise mündlichkeitsfern konzipiert sind und auch performativ mündlichkeitsfern sind, da sie von Autoren stammen, die über eine gewisse Übung im Schreiben verfügen und mit den Gepflogenheiten des Prosastils vertraut sind, bei denen also keine Interferenz vom Mündlichen her zu erwarten ist. Tabelle 10 enthält die Ergebnisse.

²⁷ Die Methode war wie bei den historischen Untersuchungen: Im Corpus wurde nach trivalenten Beispielverben gesucht (nämlich *bezahlen, empfehlen, erklären, geben, glauben, gönnen, nahe bringen, nahe legen, schicken, verübeln, verweigern, vorstellen, wegnehmen, zeigen*; mit Ausnahme von *geben* wurden von den Verben jeweils alle Belege gesichtet), aus den Ergebnissen wurden die relevanten (Nominalphrase mit lexikalisches Nomen als Kopf jeweils als Dativ- und Akkusativobjekt; beide im Mittelfeld) in eine separate Datei exportiert. Die Liste der Beispielverben entspricht nicht der, die für die historischen Untersuchungen zugrundegelegt wurde, da viele Verben, die damals gebräuchlich waren, heute nicht mehr existieren, *et vice versa*. Da das Corpus nicht lemmatisiert ist, sondern nur nach Strings gesucht werden kann, wurde für alle Verben die Form Präsensstamm + *en* gesucht, da diese aufgrund ihrer Multifunktionalität (Infinitiv, 1. u. 3. Person Plural) relativ häufig ist. Da eine infinite Verbform dabei ist, ergibt sich der nicht ungünstige Nebeneffekt, dass in großer Zahl Sätze mit gefüllterrechter Satzklammer erfasst werden, bei denen die Mittelfeldbestimmung unstrittig ist.

Tabelle 10: Relative Objektstellung in zwei Teilkorpora des COSMAS-Corpus

	Anzahl Dat > Akk	Anzahl Akk > Dat	Gesamt	Anteil Akk > Dat
Reden	53	1	54	2%
Belletristik	44	10	54	19%

Es ist leicht zu sehen, dass im mündlichkeitsnahen Reden-Corpus die Objektstellung fast kategorisch Dativ vor Akkusativ ist (und somit dem angenommenen althochdeutschen und mündlichkeitsnahen mittelhochdeutschen Zustand entspricht), während im Belletristik-Corpus etwa ein Fünftel der Fälle Akkusativ vor Dativ aufweisen.²⁸ Ein reizvolles Detail ist, dass diese Zahlen fast exakt die mittelhochdeutschen Zahlen aus Tab. 1 replizieren.

Zweitens ist die ‚Starrheit‘ im Mündlichen auch kanalspezifisch zu erklären. In der mündlichen Produktion verfügen Sprecher über ganz andere Mittel der Kennzeichnung von Information als z.B. alt, neu, fokussiert, thematisch etc., als es im schriftlichen Diskurs der Fall ist. Wenn man annimmt, dass Verstöße gegen die Objektbedingung hauptsächlich durch Anforderungen der Informationsstrukturierung motiviert sind, was zumindest seit dem 16. Jh. im schriftlichen Diskurs der Fall ist, kann man umgekehrt auch sagen, dass die Wortstellung als Anzeiger informationsstruktureller Gegebenheiten utilitarisiert wird. Das nimmt wenig wunder, da die Wortstellung nahezu die einzige Markierungsstrategie ist, die im schriftlichen Diskurs überhaupt angewandt werden kann, da paraverbale Mittel hier vollständig ausfallen. Im mündlichen Diskurs dagegen treten paraverbale Mittel wie Gestik und Mimik, sowie als vielleicht wichtigstes Mittel die prosodische Kennzeichnung durch Betonung, Pausensetzung, Modulierung der Sprechgeschwindigkeit etc., zum gesprochenen Wort hinzu. Somit gewinnt die These, dass in mittel- und frühneuhochdeutschen Texten die Objektabfolge in direktem Bezug zur Mündlichkeitsnähe steht, an Plausibilität.²⁹

6. Fazit

Anhand einer Untersuchung zweier umfangreicher mittelhochdeutscher Prosatexte, der Predigten Bertholds und des Prosalancelot, zeigte sich, dass die relative Stellung von Dativ- und Akkusativobjekt im Mittelhochdeutschen nicht frei ist, sondern eine deutliche Bevorzugung der Abfolge Dativ vor Akkusativ herrscht, oftmals korreliert mit der Belebtheitsbedingung (belebte Referenten vor nicht-belebten), aber nicht korreliert mit der Bekanntheitsbedingung (bekannte Information vor neuer Information). Dies zeigt sich vor allem bei Bertholds Predigten, aber auch im Lancelot und selbst in gebundenen Texten wird der Objektbedingung in vier von fünf Fällen entsprochen. Im Prosalancelot sind die Abweichungen zahlreicher als in Bertholds Predigten. Überlegungen, dass dieser Befund auf entweder die unzureichende Qualität des Lancelot als Quelle zurückzuführen ist oder grundsätzliche Textsortenunterschiede widerspiegelt, konnten nicht substantiiert werden. Hingegen zeigte sich, dass die performative Mündlichkeitsnähe in mittel- und frühneuhochdeutschen Texten eine deutliche Korrelation zur relativen Objektstellung aufweist, mit der auch die Unterschiede zwischen Lancelot und Berthold zu erklären sind. Diese Korrelation ist auch im Gegenwartsdeutschen spürbar.

²⁸ Hätte ich als Vergleichskorpus ein belletristisches Korpus aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg gewählt, wäre der Anteil an Verstößen gegen die Objektbedingung sicherlich größer gewesen, da in heutiger belletristischer Literatur der Stil sich insgesamt dem Mündlichen annähert. Wir haben also einen relativ hohen Grad an bewusster performativer Mündlichkeit.

²⁹ Damit soll nicht gesagt werden, dass Betonung und Bewegung grundsätzlich alternative Strategien zur Fokussierung sind. Wie das Phänomen des Fokus-Scrambling zeigt, kann die Betonung mit einer bestimmten Art syntaktischer Bewegung einhergehen (Weiß 2004). Es ist nur so, dass ein Fokusakzent auch gesetzt werden kann, ohne dass etwas bewegt wurde.

Literatur:

Zitierte Quellen:

- Johann Bange*: Thüringische Chronick oder Geschichtsbuch. Mühlhausen: Andreas Hantzsch 1599 (diplomatische Transkription online in: Besch, Werner, Winfried Lenders, Hugo Moser & Hugo Stopp (Hg.; 1972–1985): Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus. URL: <http://korpora.org/Fnhd/>).
- Berthold von Regensburg*. Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen von Franz Pfeiffer. Mit einem Vorwort von Kurt Ruh. Bd. 1. Berlin: de Gruyter 1965 (Nachdruck; Orig.: Wien: Braumüller 1862).
- COSMAS*. Corpora des Instituts für deutsche Sprache (URL: <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>).
- Gottfried v. Straßburg*. Tristan. bd. 1: Text. Hg. von Karl Marold. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2004.
- Lancelot*. Nach der Heidelberger Pergamenthandschrift Pal. germ. 147 hg. v. Reinhold Kluge. Bd. I. Berlin: Akademie Verlag 1948.
- Das Nibelungenlied*. Nach der St. Galler Handschrift herausgegeben und erläutert v. Hermann Reichert. Berlin / New York: de Gruyter 2005.
- Das Nibelungenlied*. Paralleldruck der Handschriften A, B und C nebst Lesarten der übrigen Handschriften. Hg. von Michael S. Batts. Tübingen: Niemeyer, 1971.
- Die Werke *Notkers des Deutschen*. Begonnen von Edward H. Sehr und Taylor Starck. Fortgesetzt von James C. King und Petrus W. Tax.
Bd.8: Der Psalter. Ps. 1-50. Hg. Petrus W. Tax. Tübingen: Niemeyer 1979.
Bd. 8A: Notker latinus. Die Quellen zu den Psalmen. Ps. 1-50. Hg. Petrus W. Tax. Tübingen: Niemeyer 1972.
Bd. 10: Der Psalter. Psalm 101-150 etc.. Hg. Petrus W. Tax. Tübingen: Niemeyer 1983.
Bd. 10A: Notker Latinus. Die Quellen zu den Psalmen etc. Hg. Petrus W. Tax. Tübingen: Niemeyer 1975.
- Otfrids Evangelienbuch*. Hg. Oskar Erdmann. Tübingen: Niemeyer ⁶1973.

Hilfsmittel:

- Bäumli, Franz H. & Eva-Maria Fallone (1976): *A concordance to the Nibelungenlied*. Leeds: W.S. Maney & son.
- Buridant, Claude (2000): *Grammaire nouvelle de l'ancien français*. Ohne Ort : Sedes.
- Einhorn, E. (1974): *Old French. A concise handbook*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hall, Clifton D. (1992): *A complete concordance to Gottfried von Strassburg's Tristan*. Lewiston: Edwin Mellen Press, 1992.

Forschungsliteratur:

- Behaghel, Otto (1932): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Vol. 4. Heidelberg: Winter.

- Buschinger, Danielle (1986): Zum Verhältnis des deutschen Prosa-Lancelot zur altfranzösischen Vorlage. *Wolfram-Studien* 9, 46-89.
- Eroms, Hans-Werner (1990): Zur Entwicklung der Passivperiphrasen im Deutschen. In: Betten, Anne & Claudia Riehl (Hgg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 82-97.
- Fortmann, Christian & Werner Frey (1997): Konzeptuelle Struktur und Grundabfolge der Argumente. In: d' Avis, Franz-Josef & Uli Lutz (Hgg.): *Zur Satzstruktur im Deutschen*. Bericht Nr. 90 des SFB 340, Univ. Stuttgart/Tübingen, 143-170).
- Grosz, Barbara J., Aravind K. Joshi & Scott Weinstein (1995): Centering: A Framework for modelling the local coherence of discourse. *Computational Linguistics* 21: 203-225.
- Halliday, Michael A.K. & Ruqaya Hasan (1976): *Cohesion in English*. London: Longman.
- Hennings, Thordis (2001): *Altfranzösischer und mittelhochdeutscher Prosa-Lancelot. Übersetzungs- und Quellenkritische Studien*. Heidelberg: Winter.
- Hoberg, Ursula (1997): Die Linearstruktur des Satzes. In: Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (Hgg.): *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 2. Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.2. Berlin: de Gruyter, 1496-1680.
- Höhle, Tilman (1982): Explikationen für 'normale Betonung' und 'normale Wortstellung'. In: Abraham, Werner (Hg.): *Satzglieder im Deutschen*. Tübingen: Narr, 75-153.
- de Jong, Jan R. (1994): Word Order in Cato's *De Agricultura*. In: Herman, József (Hg.): *Linguistic Studies on Latin*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 91-101.
- Keinästö, Kari (1986): Zu Infinitivkonstruktionen und Übersetzungsschichten im mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot. *Wolfram-Studien* 9, 90-101.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. *ZGL* 35, 246-375.
- Lenerz, Jürgen (1977): *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Lenerz, Jürgen (2001): Word Order Variation: Competition or Co-Operation? In: Müller, Gereon & Wolfgang Sternefeld (Hgg.): *Competition in Syntax*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 249-281.
- Lötscher, Andreas (1981): Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld. *Deutsche Sprache* 9, 44-60.
- Lötscher, Andreas (2010): Auf der Suche nach syntaktischen „Nähe-Distanz“-Signalen in frühneuhochdeutschen Texten. In: Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (Hgg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin / New York: de Gruyter, 111-134.
- Müller, Gereon (1999): Optimality, Markedness, and Word Order in German. *Linguistics* 37, 777-818.
- Musan, Renate (2002): Informationsstrukturelle Dimensionen im Deutschen. Zur Variation der Wortstellung im Mittelfeld. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 30, 198-221.
- Neuendorff, Dagmar (2000): Bruder Berthold spricht – aber spricht er wirklich? Zur Rhetorik in Berthold von Regensburg zugeschriebenen deutschen Predigten. *Neophilologische Mitteilungen* 101, 301-312.
- Oubouzar, Erika (1974): Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 95, 5-96.
- Panhuis, Dirk G.J. (1982): *The communicative perspective in the sentence. A study of Latin word order*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Paul, Hermann, Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera, Ingeborg Schöbler & Heinz-Peter Prell (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Petrova, Svetlana & Michael Solf (2010): [Pronominale Wiederaufnahme im ältesten Deutsch: Personal- vs. Demonstrativpronomen im Althochdeutschen](#). In: Ziegler, arne &

- Christian Braun (Hgg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd.1: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch*. Berlin: de Gruyter, 339-363.
- Pinkster, Harm (1990): *Latin Syntax and Semantics*. London / New York: Routledge.
- Primus, Beatrice (2004): Division of labour: The role-semantic function of basic order and case. In: Willems, Dominique u.a. (Hgg.): *Contrastive analysis in language: Identifying linguistic units of comparison*. Palgrave: Macmillan, 89-136.
- Primus, Beatrice (2011): Animacy, generalized semantic roles, and different object marking. In: Lamers, Monique und Peter de Swart (Hgg.): *Case, word order, and prominence. Interacting cues in language production and comprehension*. Dordrecht: Springer, 65-90.
- Reis, Marga (1987): Die Stellung der Verbargumente im Deutschen – Stilübungen zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis. *Lunder germanistische Forschungen* 55, 139-177.
- Richter, Günther (1985): Einige Anmerkungen zur Norm und Struktur des gesprochenen Deutsch. *Deutsch als Fremdsprache* 22, 149-153.
- Rothstein, Katja (2007): *Der mittelhochdeutsche Prosa-Lancelot. Eine entstehungs- und überlieferungsgeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Handschrift Ms. allem. 8017-8020*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Sandig, Barbara (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. *Deutsche Sprache* 1 (3), 37-57.
- Schildt, Joachim (1976): Zur Ausbildung des Satzrahmens. In: Kettmann, Gerhard & Joachim Schildt (Hgg.): *Zur Ausbildung der Norm in der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730)*. Berlin: Akademie-Verlag, 235-284.
- Schnell, Rüdiger (1997): Bertholds Ehepredigten zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. *Mittellateinisches Jahrbuch* 32/2, 94-108.
- Sonderegger, Stefan (1990): Syntaktische Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutschen. In: Betten, Anne (Hg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (RGL103), 310-323.
- Speyer, Augustin (2009): Versuch zur Syntax im Proto-Indoeuropäischen. In: Rieken, Elisabeth & Paul Widmer (Hgg.): *Pragmatische Kategorien. Form, Funktion und Diachronie. Akten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft vom 24. bis 26. September 2007 in Marburg*. Wiesbaden: Reichert, 287-305.
- Speyer, Augustin (2011a): Die Freiheit der Mittelfeldabfolge im Deutschen – ein modernes Phänomen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 133, 14-31.
- Speyer, Augustin (2011b): Zur Integriertheit kausaler (Neben-)Sätze im Frühneuhochdeutschen. *Sprachwissenschaft* 36, 53-84.
- Speyer, Augustin (einger.): Serialization of noun phrases in the history of German. Beitrag zu: Gisela Ferraresi & Agnes Jäger (Hgg.) *Clause Structure and Word Order in the History of German*. Oxford: Oxford University Press.
- Speyer, Augustin (i. Vorb. a): On the order of objects in older stages of German. Beitrag zu: Hinterhölzl, Roland, Kristine Bentzen, Augustin Speyer, Luka Szucsich (Hgg.): *The German middle field in a comparative and diachronic perspective*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Speyer, Augustin (i. Vorb. b): Different factors for the relative object order in High and Low German. Beitrag zu: Featherston, Sam u.a. (Hgg.), *Linguistic Evidence 2012* (Arbeitstitel).
- Steer, Georg (1986): Der Heidelberger 'Prosa-Lancelot'-Codex Pal. germ. 147. Fragen seiner Entstehung, Sprache und Herkunft. *Wolfram-Studien* 9, 10-16.
- Steinhoff, Hans-Hugo (1968): Zur Entstehungsgeschichte des deutschen Prosa-Lancelot. In: Ganz, Peter F. & Werner Schröder (Hgg.): *Probleme mittelalterlicher Überlieferung und Textkritik. Oxforder Colloquium 1966*. Berlin: Erich Schmidt, 81-95.

- Tomczyk-Popińska, Ewa (1987): Linguistische Merkmale der deutschen gesprochenen Standardsprache. *Deutsche Sprache* 15, 336-357.
- Valentin, Paul (1987): Zur Geschichte des deutschen Passivs. In: Centre de recherche en Linguistique Germanique, Nice (Hg.): *Das Passiv im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 3-15.
- Weiß, Helmut (2004): Information structure meets Minimalist syntax. On argument order and case morphology in Bavarian. In: ter Meulen, Alice & Werner Abraham (Hgg.): *The Composition of Meaning: From Lexeme to Discourse*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 139-165.
- Weiß, Helmut (2005): Von den vier Lebensaltern einer Standardsprache. Zur Rolle von Spracherwerb und Medialität. *Deutsche Sprache* 33: 289-307.
- Zubin, David A. & Klaus-M. Köpcke (1985): Cognitive Constraints on the order of subject and object in German. *Studies in Language* 9, 77-107.